

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Dienstag. Dein Wille geschehe, wie in dem Himmel, so auch auf Erden

[urn:nbn:de:bsz:31-343025](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-343025)

Sieh, du Leser, nach dem Tod kommt es bei einem Jeden dazu, daß ihm sein Leben ganz hell und grell mit allen Sünden vorgehalten wird; dann ist aber nichts mehr abzuändern, und so auch bei dir. Darum schau vorsorglich, wie beim Sterben, rückwärts auf dein Leben, das du bisher geführt; und schau vorwärts in die Ewigkeit, und weil das Gewissen die Voruntersuchung und den vorläufigen Spruch hat und hie und da aus der Zukunft und der andern Welt einem etwas verrathet, so frag es: was käme nun für ein Gericht und für eine Ewigkeit, wenn es Ernst wäre und ich wirklich jetzt hinläge und stürbe? Und gewiß, es würden dir da Gedanken einfallen, die eine Art und ein Gebiß an sich haben, wie ein gewisser Warm, von dem der Heiland sagt, er sterbe niemals und bekomme ewig nie genug mit Ragen, und du würdest inne, daß du noch gar nicht gut fährst und ankämost in der Ewigkeit. Darum sieh es dann morgen an, wie wenn du ein schon Gestorbener und Berurtheilter wärest, und aus übermäßiger Gnade habest du noch einmal eine Frist bekommen und wachst jetzt auf; und mach es dann so den Tag hindurch und auch später und lebenslänglich, daß du getrost sterben könntest, als jetzt. So denk und mach es.

Wenn ich dein Beichtvater wäre, und du wärest ein Mann oder ein Weib, bei welchem Verstand und Nachsinnen ist: wer weiß, ich gäbe dir vielleicht auf, daß du alle Monat (etwa am letzten Tag) ein solches Umgehen, Geistern und Nachtwandeln im Haus verführtest, und solche Gedanken und Vorsätze zum Zugehör fassetest. Sicherlich, alle Leute im Haus würden's inne, daß etwas mit dir vorgegangen sein müsse; denn du wärest viel nachdenklicher, ernsthafter, sanftmüthiger, als sonst, und gäbest den Kindern und den Dienstboten so nachdrückliche Ermahnungen, daß sie sich schier darum einander ansähen, weil sie es so von dir nicht gewohnt sind, und thäten sich besinnen oder fragen, was heut mit dir sei. Das könnte euch aber allen im Haus nutzen zu einem fröhlichen Aufwachen am allerletzten Morgen.

Würdest du aber bei dir und deinen Leuten, also unter dein Dach, das Reich Gottes einführen; das wär ein hochedles, preiswürdiges Werk, viel größer und unvergänglicher, als wenn der Bonapart oder so einer einen Weltspetakel macht, und eine Schlacht d. h. eine Mordthat und Räuberei im Großen treibt. Bedenk aber wohl: du betest alle Tag: „zukomme uns dein Reich!“ Du wärest doch auch ein gar zu verlogener Heuchler und Pharisäus, wenn du

frech so tagtäglich betetest, und keine Hand und keinen Finger und auch keinen Gedanken rühretest, auf daß das Reich Gottes komme in dich, in das Haus, in die Gemeinde, in das Land und in die Welt. Gehab dich wohl, und bet die zweite Bitte recht inbrünstig alle Tag und hilf dem Reich Gottes Bahn machen, daß es zur Gewalt komme.

### Dienstag.

Dein Wille geschehe, wie in dem Himmel, so auch auf Erden.

Warum sieht man so viele fremde Leute von nah und fern in den Straßen; es ist doch heute nicht Jahrmart oder Feiertag? Was ist das für ein Gerümmel und Anlauf von Menschen und rennt Alles zum Stadthor hinaus? Was wimmert und winselt das Armsünderglöcklein so jämmerlich und schänderig vom Thurm herab? Was fahrt so langsam und schwer zwischen Soldaten und Volk daher? Wer sitzt auf dem Wagen dort neben dem Pfarrer, und hat ein weißes Kleid an mit schwarzen Bändern? Weh! es ist ein noch ganz junger Mensch von 20 Jahren und hat große Verbrechen verübt. Der Amtmann hat ihm eben den Stab gebrochen, und hat ihm die zwei Stücke des Stabs von der Altan des Rathhauses herabgeworfen, zum Zeichen, daß bei Menschen keine Gnade mehr sei; und jetzt wird der junge Verbrecher hinausgeführt und soll gerichtet werden vom Leben zum Tod. —

Es war einmal eine Mutter; die hatte ein einziges Kind, ein Söhnlein. Nun geschah es, daß dieses Kind krank wurde; und die Krankheit wurde immer ärger, man konnte wohl sehen, es sei nicht mehr zu helfen und das Kind müsse eben sterben. Die Mutter hatte anfänglich schon grimmige Angst, da aber die Krankheit offenbar dem Tod zuging, da wurde sie wie unsinnig vor wüthiger Verzweiflung; denn das Kind war ihr lieber als die ganze Welt und als — Gott selber, wie denn besonders vornehmere Leute leicht in Abgöttereie gegen ihre Kinder verfallen. Als das der Geistliche hörte, ging er auch in das Haus, um der Mutter Trost und Ergebung beizubringen; aber es war Alles umsonst. Da probirte er es auf andere Weise; er stand an das Sterbebettlein des todtkranken Kindes und betete laut, mehr der Mutter als des Kindes und Gottes wegen, unter anderm auch also: „Herr, wenn es dein Wille ist, so schenke diesem Kinde Leben und Gesundheit wieder!“ Die Mutter hörte diese Ge-

betesworte und heult wie wild. „Nicht wenn es dein Wille ist, das kann ich nicht ausstehen, wenn es dein Wille ist; es muß sein Wille sein, Er darf mir mein Kind nicht sterben lassen.“ Der Pfarrer mag erschrocken sein über diese entsetzliche Worte und ging wieder nach Haus. Aber sich, gegen alles menschliche Denken und zur unermesslichen Freude seiner Mutter kam das Kind wieder an, lebte auf, wurde gesund und wuchs auf. — Ja es ist gewachsen und groß geworden, jenes Mutterkind, das sie mit Gewalt nicht wollte sterben lassen; es ist gewachsen und groß geworden an Leib und an Bosheit. Und der Bub hat von Jahr zu Jahr der Mutter mehr und ärgern Verdruss, Schande und herzzergrabenden Kummer gemacht. Weil aber ein Weib ein zähes Leben hat, so hat sie es ausgehalten und erlebt, bis der Sohn endlich auch ein Todesverbrechen begangen hatte und vom Scharfrichter gerichtet und getödtet wurde. — Es ist jener junge Mensch, den sie eben auf dem Wagen zur Stadt hinausgeführt haben. Ich will nicht in den Geheimnissen Gottes herumgrübeln; denn es geht solchen Grübelgedanken wie den Mucken, wenn sie um die Flamme herumschwärmen, sie verbrennen dran. Aber so viel sag' ich: Greif' dem Willen Gottes nicht mit Sündenreden und mit Sündentrost in die Arme, er könnte sonst deinen Willen geschehen lassen, was oft ein großes Unglück wäre. Darum sag' ich und sag' auch du allzeit: „Dein Wille geschehe, wie in dem Himmel, so auch auf Erden!“

Jetzt sollte auch eine umgekehrte Geschichte kommen, wo man darin sieht, wie es ein gar großer Nutzen ist, wenn des Menschen Wille nicht geschieht, sondern Gottes Wille, und wie es dem Menschen im Alter gar zu recht ist, wenn sein eigener Jugendwille nicht geschehen ist. Aber erstlich weiß ich im Augenblick keine, obschon es tausende Geschichten der Art giebt (und was man nicht weiß, soll man auch nicht offenbaren); und zweitens zu was so eine Geschichte? Besinn' du dich selber in deinem eigenen Leben, ob du nicht schon oft ein heftiges Begehren gehabt hast nach einem Ding, und es ist dir nicht gegeben worden und es wär dein Schaden gewesen, wenn es dir gegeben wäre worden, und bist jetzt recht froh hintennach. Ja, glaub' das sicherlich: Gottes Wille ist allzeit gut und ein großer Vortheil, wenn er an dir geschieht. Darum sei still und zufrieden, und murr' nicht, wenn Gott etwas thut, z. B. schlecht Wetter schickt, oder dir ein liebes Kind sterben laßt, oder du keine Heirathserlaubnis bekommst. Du bist oft mit deinen Gelüsten wie einer im Nervenfieber,

der fort und zum Fenster hinauspringen will. Gott aber hält dich zurück und sagt ruhig und bedauerlich: bleib liegen. Gott hat immer einen wohlthätigen, löblichen Plan im Hinterhalt bei Allem, was er thut; nur presst er Ihm meistens nicht, seinen Plan uns sogleich zu offenbaren; der Vorhang wird erst ganz weggezogen und wird recht heller Tag am jüngsten Tag. Vorläufig aber sollen wir allzeit glauben, hoffen, begehren und alltäglich beten: dein Wille geschehe! Es giebt eine teutsche Heilige, die ein wunderschönes Leben gelebt und gelitten hat. Es ist die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. Ihr Ehegemahl zog fort in den Krieg und sie wußte wohl, daß es ihr und ihren Kindern sehr übel gehen werde, wenn sie verwittwet würde, wie sie dann auch wirklich so verfolgt wurde, daß sie, die Fürstin, mit ihren Kindern Hunger leiden und in einem Stalle übernachten mußte. Als sie die Nachricht bekam, daß ihr Gemahl in der Schlacht gefallen sei, da betete sie also: „O Herr, mein Gott, du weißt es, daß die Gegenwart meines Gemahles mich mehr als alle Wonnen der Erde erfreuen würde. Da es dir aber nun gefallen hat, ihn von mir hinweg zu nehmen, so unterwerfe ich mich deinem heiligen Willen von ganzem Herzen. Könnte ich meinen geliebten Ehegatten durch ein einziges Haar meines Hauptes ins Leben zurückrufen, so würde ich es nicht thun, wenn dieß deinem Wohlgefallen entgegen wäre.“ So hat die heil. Elisabeth gebetet. Und als dem Job, dem reichen Mann, dem morgenländischen Fürsten die Nachricht hinterbracht wurde, daß seine Heerden vom Kriegsvolk geraubt, alle seine Kinder vom Zusammensturz des Hauses erschlagen worden, und als ihm selbst Gesundheit und Ansehen genommen ward, so daß er aussätzig auf einem Haufen Stroh da saß, von Frau und Freunden lieblos angeklagt, da sprach er: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, wie es dem Herrn gefiel, so ist es geschehen, der Name des Herrn sei gebenedeit.“ Nun braucht man gerade keine heilige Elisabeth und kein Job zu sein, man braucht nur ein wenig ein Christ zu sein, daß man auch bei Allem, was einen trifft, einwilligt in Gottes Willen. Denn es hat unser hoher Meister Jesus Christus jedem Christen aufgegeben, vor dem täglichen Brod noch täglich zu beten: „Dein Wille geschehe, wie in dem Himmel, so auch auf Erden.“ Und wenn du so betest Morgens, lieber Christ, so besinn' dich, ob du nichts hast, was dich drückt und du nicht anders machen kannst — und da denk', was mir Gott zugedacht hat, ist recht, ich will mich

nicht unter seiner Hand sträuben, und dagegen wehren und ein unzufriedenes Gesicht machen, ich streck das Gewehr und ergeb mich; und dann sag' recht herzhaft und ehrlich aus den Grundfesten der Seele heraus: „Dein Wille geschehe, wie in dem Himmel, so auch auf Erden!“ und sicherlich es wird dich nicht reuen, daß es so geschieht, und daß du so gebetet.

Jetzt wär ein Stück abgethan, und wird nicht viel Anstoß gefunden haben. Aber es kommt nun ein ander pinctlein, das wird kein so harmloses Gesicht machen, sondern den und die ein wenig stechen. Ich fange ganz gelassen an:

Es war im Sommer (nicht dieß Jahr), da stieg ich Abends von einem hohen dunklen Waldgebirg heraus und herunter, und kam in ein sonniges Thal. Könnt ich dir es doch zeigen, das Thal und den Abend! Ober mir, von wo ich kam, strebten hoch hinauf die dunklen Tannen und kühnen Felsen; und dann senkt es sich herab in freundlichen hellgrünen Wiesengrund, und krystallene Bächlein rieseln und glitzern silberig daher und dahin. Und um den größern Bach da buschen sich die Erlen empor und der edle Pappelbaum. Weithin auf der Höhe hütet der Bub die Kuh und die Geisen, und jodelt an Wald und Fels empor. Und vor mir gegen Sonnenuntergang liegen Rebhügel mit ihrem glänzenden Laub und dazwischen der Kirschenbaum und das Laubgehölz. Ein süßer Luft aber weht von der Höhe her, Mailänderwind und Sonnenschein und Blumen-duft schmeichelt einem um das Angesicht und spielt mit den Haaren. Unendlich heiter und ruhevoll wölbt sich das tiefe Blau des Himmels über der grünen Landschaft, und wie stille Engel in silbernen Gewändern mit Gold gesäumt ziehen schöne lichte Wolken und Wölklein in der Höhe dahin. Fröhlich summt das Insekt um die vielen Blumen; und dem Schmetterling thut die Wahl weh, wo er sich hinwenden soll, da so vieler Duft, so viele Blüthe ihn lockt, und er wiegt sich hin und her in Sommerluft; und im grünen Zweig singt der Vogel, wie es ihm gegeben ist. Die Häuser und die Hütten sind im Thal und am Berg und am Bach dahin und dorthin gelagert; wie glänzt die weiße Wand und das Fensterglas im abendlichen Sonnenschein so ruhig, wie in himmlischem Frieden — und der Springbrunnen neben daran plätschert so fröhlich und frisch sein Bächlein heraus, und es versiegt und versteckt sich im nahen hohen Gras. — Aber, wie nach krystallhellem Morgen vom Rhein her oft

ein grauer Nebel sich erhebt und den Tag verdüstert, so regten und hoben sich dunkle schwere Gedanken aus dem Abgrund der Seele, als ich dieses Paradies so schauete. Ich wußte wohl, wie es mit den Menschen, die dort hausen, bestellt ist. Unsäglich bittere Armuth quält dort die Leute, so daß Manche auch an Sonntagen mit zerrissenen Kleidern einhergehen und nicht wohl in die Kirche gehen können — und wochenlang ist keine Hand voll Mehl und kein Bissen Brod unter dem Schindeldach zu sehen — und das Kind, sonst von schönem edeln Angesicht und von dunklem tiefen Aug', sieht so bleich, ach so blaß darein, als wäre es schon lange krank gelegen. — Und ich wußte noch mehr: es ist bitter armes Leben da, und doch wenn du selbst Werktags an einem Schnaps- oder Wirthshaus vorbeigehst, so hörst du Männer drinn oder Bursche. Wie kommen die zu Geld? Weiß es selber nicht recht; man sagt, es stehlen auch Manche dort, und mehr noch freveln im Wald nicht nur zur Nothdurft, nein zum Verkauf, um Geld zum Saufen zu bekommen. An Sonntagen aber, da wird greulich gefossen, und dann erheben sich schwere Händel und wildes Toben; es wird geflucht und gebrüllt, mit Gläsern geworfen, der Tisch umgeworfen, Stuhlstollen herausgerissen, das Messer gezogen, und da bekommt einer einen Schlag auf den Kopf, er sinkt um; dort bekommt einer einen Stich und das Blut strömt wild heraus. — Und dann kommen sie den andern Tag von Amt daher gefahren (könnten zu Fuß gehen, sitzen ohnedieß zu viel), und wollen's untersuchen, und die kostbare papierne Justiz, wenn sie oft auch zu nichts führt, bringt wohl den Angestellten Diäten, aber bringt die Leute noch tiefer und tiefer in Schuldenlast und um den Rest der Habseligkeit. — Auch sonst ist es gar böß dort: der Gottesdienst wird wenig besucht, viele wissen von Christus so wenig fast als der Heide im wilden Afrika, und es ist da verbotenes Zusammenleben und viele Schandthaten und hie und da ein Mord. So steht es dort mit den Menschen, wo die Natur so unendlich süß in holder Freundlichkeit einen anlächelt. —

Ach Gott, waltest du denn nur in der Luft und im Wasser und in der Erde und in den Gewächsen und unter den Thieren — und ist denn der Mensch ein verworfenes Ungeziefer, das die Erde und der Himmel nicht mögen und ausgestoßen haben? Warum ist es denn in der Natur so schön, und bei den Menschen so schlimm oft, und arm und erbärmlich? — Die halbe Antwort haben wir oben schon im Montag gefunden; es ist nämlich das Reich Gottes

von den Menschen gewichen und soll erst wieder eingeführt werden; darum ist die Welt vor der Hand ein Correctionshaus und ist manches Beschwerniß auszuhalten bis der ewige Feiertag und Kasttag anbricht, wo viel Fröhlichkeit und Jubilirens ist. Das ist aber nur die halbe Antwort, und die andere halbe fehlt noch. Es wäre doch gar zu verdrießlich, wenn man nichts als Widerwärtiges zu schmecken bekäme — das könnte einem die Seele verbittern, daß sie zuletzt alle Gutmüthigkeit und Freundlichkeit verlöre. Darum will der liebe Herr Gott den Menschen nicht zu viel und lauter Kreuz ausladen, sondern jedem nur so viel, als zur Heilung seines inwendigen Schadens Noth thut. Daß es aber unter vielen Menschen und in vielen Häusern und Gemeinden so gar zu viel Aerger und Verdruß gibt, der den Menschen das Leben verleidet, kommt vielmalig nicht direkt von Gott, sondern die Menschen sieden und kochen es sich selber. Denn das ist eben der große Unterschied zwischen dem Menschenvolk und zwischen dem Gewächs und Gethier der Erde und ihrer übrigen Verzierung: das Menschenvolk ist mehr losgelassen aus Gottes Hand und auf seine eigene Faust gesetzt, d. h. freigelassen in seinem eigenen Willen; und die übrige Creatur auf Erden ist scharf eingeschnürt im Willen Gottes, so daß sie nicht anders kann und nicht anders weiß, als es der Schöpfer ihr gesetzt hat. Darum geht es viel heiterer und ordentlicher in Gottes freier Natur als unter den verrückten Menschen zu. Aber es könnte tausend Mal schöner noch bei den Menschen sein, als beim Gethier im Wald und bei der Blume auf der Flur, wenn der Mensch frei und freudig sich richten wollte nach dem Willen Gottes in seinem Thun und Lassen, in Gedanken, Worten und Werken, in den zehn Geboten und den zwei Geboten der Liebe und der Natur, und in den fünf Geboten der christlichen Kirche. Aber darin liegt eben der Schaden, die Menschen wollen lieber, wie Gott nicht will, als wie Gott will; das ist der Teufelsaamen im Menschenherz und hat schon vielen Verdruß angerichtet unter dem Himmel und unter der Erde.

Was sind die Menschen? Ameisen gegen Gott, ach, weniger noch, ein Häuflein Auskehricht aus dem Saal des Paradieses. Wie mag sich der Mensch auflehnen gegen den hohen majestätischen Willen Gottes, und ist es nicht ein unermesslicher Wahnsinn, anders wollen und thun als der allmächtige König Himmels und der Erde will, der uns in seiner Hand trägt? — Aber so ist es eben mit uns armen Tröpfen bestellt, wir wollen oft den Willen Gottes

nicht einmal wissen und sehen, viel weniger thun. Ich ging einmal auf den Gebersberg und besuchte dort ein Schulerkind, dem schwer die Augen entzündet waren. Es war ein wundervoller Abend; sonniglich lag Berg und Thal umher; wie glänzte der Rhein, und schwarz schaute das Straßburger Münster herüber in's teutsche Land; und an den Vogesen nahm die Sonne freundlichen Abschied auf baldiges Wiedersehen und am Granitberg Omarskopf schlich die Mondschel herauf und wartete auf die Nacht. Wie schön war es da zu schauen! Aber der arme Bub' saß in der Kammer, die Fenster waren umhängt, damit wenig Licht hereinkäme, und er hielt beide Hände vor die Augen, wegen der klein wenig Helle; denn die Helle that ihm weh. So geht es den meisten Menschen; sie haben eine Augenentzündung an der Seele; sie wollen schon vorweg Gottes Willen nicht sehen; er thut ihnen weh, so schön er ist; darum halten sie die Augen davor zu, ja sie sind noch schlimmer, sie schlagen und treten gegen den, der ihnen das Licht bringen will. Daher kommt es, daß besoffene Bursche, Betrüger, grobe und feine Unzuchtstünder, Lumpen und anderes schlechtes Gesindel aus dem gemeinen wie aus dem gepugten Stande ganz besonders über Geistliche lästern, wenn ihnen diese auch nichts zu Leid gethan haben. Ja es ist jedesmal ein sicheres Zeichen, daß ein Mensch schon recht schlecht und veräußelt ist, wenn er den geistlichen Stand haßt und verachtet; denn auch Jesus, Gottes Sohn, war ein Geistlicher und ein Seelsorger, und hat diesen Stand selbst eingesetzt. Es kann aber nicht anders sein; der Geistliche ist aufgestellt, den Willen Gottes zu verkünden; der schlechte Mensch haßt aber den Willen Gottes und bekommt Grimmen im Gewissen, wenn er daran erinnert wird; darum ist ihm auch der Geistliche ein Dorn im Aug. Wie lieb aber überhaupt die Menschen den Willen Gottes haben, will ich jetzt beweisen an einem Exempel oder an zwei. Ich sage z. B.: es ist der Wille Gottes, daß kein Schnaps getrunken wird, und ist der Wille Gottes, daß kein Schnaps gebrannt wird. Und wer Schnaps trinkt, und noch mehr, wer Schnaps brennt, der thut etwas gegen den Willen Gottes. Davon laß' ich mir nichts wegstreiten — aber es heißt auch. Was ich aber dahin gestellt habe, das ist leicht beweislich.

In einem einzigen Dörflein, wo der Schnaps noch nicht einmal groß die Herrschaft hat, sind jetzt in kurzer Zeit 1) einige Männer vom Schnaps umgebracht worden; einer ist nämlich im Winter vom Schnaps eingeschlafert und erfroren; andern hat der Schnaps die

Gesundheit zerfressen und ist ihnen zum Scheidwasser geworden, daß sie früh verwelkt und gestorben sind. 2) Sind in demselben Dörlein zwei Personen vom Schnapstrinken verrückt geworden, so daß man einn davon bis auf den heutigen Tag eingesperrt halten muß, auf daß er kein Unglück anrichte. Die andere Person liegt schon lang krank davon, und hat schon über ein halbes Jahr keinen Schnaps mehr bekommen; aber sie hat sich einen unvergänglichen stardhaften Rausch angetrunken; sie macht nämlich fortwährend Geberden und Gestos, wie wenn sie stark besoffen wäre. 3) Ein Handwerksmann kann vor Zittern gar nichts mehr arbeiten, bis er wieder gesoffen hat, dann geht's eine Weile; und eine Hausmutter hat sich mit dem Sausen so zugerichtet, daß sie den ganzen Tag gar nichts mehr thun kann, als trinken. 4) Nicht weit von diesem Dörlein hat ein Mann im Schnapsrausch seine Schwiegermutter todgeschlagen, weil sie ihm Vorwürfe machte wegen seines Trinkens. — Aber ich will jetzt das Dörlein fahren lassen und sonst mich umsehen, wo es nach Schnaps riecht. In England hat man es gezählt, daß alle Mal von 50 Menschen, die wegen schweren Verbrechen eingesperrt sind, 40 durch das unmäßige Sausen in das Verbrechen gestürzt sind worden. New-York in Amerika ist eine gewaltig große Stadt, halb so groß als Paris, wohl auch halb so liederlich (du hast vielleicht auch einen Better drin oder eine Bas) — dort sind mehrere 100 Kinder im Gefängniß wegen Diebstahl und anderer Verbrechen; und da hat man wieder gefunden, daß die meisten dieser jungen Sünder aus Familien sind, wo Schnaps getrunken wird. — Man hat schon in zwei großen Irrenhäusern im Ausland Rechnung geführt und hat gefunden: in dem einen sind von 781 Narren mehr als die Hälfte durch das Sausen wahnsinnig geworden; in dem andern aber ist nur ein einziges Viertel durch andere Affären um den Verstand gekommen, und drei Viertel haben ihr Gehirn mit Schnaps hinausgeschwemmt. Wie das schwarze Krokobil, die Cholera, so viele Menschen aufgefressen hat, so ist eine Zeitlang der Schnaps wohlfeiler geworden, denn sie hat am meisten Appetit nach den Säusern gehabt und hat diese zuerst weggefressen, und zwar in der Art, daß von 100 Menschen, die an der Cholera gestorben sind, über 70 jedesmal Schnapsliebhaber waren. Ueberhaupt ist der Tod in dem Stück wie ein Mistkäfer; er hat nach Niemand mehr Appetit als nach dem Mist unter den Menschen, nach den Säusern und Schnapsmenschen. Allein das sind erst kleine Stichelreden

1845.

gegen den Schnaps; ich will ihm noch ernstlicher die Ehr abschneiden, und seine Bosheit und Lasterthaten vor aller Welt aufdecken. 1) Der Schnaps macht arm, Schuldige und Unschuldige. Schau einmal einen Säuser an, wie schlecht gekleidet er ist; noch mehr, schau seine Frau und Kinder an, wie sie hohlhängig und zerrissen umherlaufen, oft auch betteln, geheißten von der Mutter, die nichts zu kochen hat, oder geheißten vom eigenen Hunger, der nichts zu verdauen hat. Wo ist der Erequent und der Schacherjud mehr zu sehen, als im Haus des Trinkers? — nach einiger Zeit sind sie freilich nicht mehr dort zu sehen, weil bald nichts mehr auszutragen und das Häuslein selber versteigert ist. Ja besieh einmal das letzte Blatt von der Karlsruher Zeitung; da sind überflüssig viel Ganten ausgeschrieben; ich wollte aber eine Bettung machen, daß die meisten Ganten vom Trinken herkommen. Es wird also durch das Trinken der Trinker arm, die Frau, die Kinder, und alle die, welche ihm geliehen haben, kommen um ihr Sach; die Herrschaft und die Gemeinde können nicht ihre ordentlichen Abgaben von ihm ziehen, und müssen deswegen auf andere Leute die Last legen; die Gemeinde muß zulezt, weil er nichts mehr hat, ihn ernähren und für seine Kinder sorgen. Arbeiten thut ein Schnapstrinker nicht gern; denn der Schnaps zehrt an den Kräften, und macht matt, zitterig und kraftlos. Es könnt zwar so ein Schnapsliebhaber mir einwenden: gerade der Schnaps frischet mich auf und stärkt. Ich aber sage: das ist erlogen. Wenn einer das hitzige Fieber hat, so schlägt er auch mit Kraft um sich, und ihrer Paar können ihn kaum bändigen; aber hintennach liegt der Mensch todesmatt da. So macht auch der Schnaps ein künstliches Fieber und zehrt die Lebenskräfte nur um so schneller auf, je öfter der Mensch wieder Schnaps nachschüttet, um Leib und Seele besser in den Gang zu bringen. Darum hat der Schnapstrinker keine Kraft und keine Lust zu anhaltender Arbeit; und so mag er wohl viel durchbringen, aber einbringen thut er wenig oder nichts; er müßte nur hie und da etwas Gestohlenes heimbringen. Und so ist es gewiß, der Schnaps erzeugt drei wüste Wechselbälge, die heißen: Müßiggang, Armuth, Schulden. 2) Der Schnaps stiftet Unfrieden. Wo hört man so oft Geschrei, Fluchen, grobes wildes Schimpfen und Dreinschlagen, als wenn man an einem Haus vorübergeht, wo eine oder zwei oder mehrere Personen dem Schnaps ergeben sind? Wo härmst sich ein Weib bitterer ab, wo nagt es in ihr

4

unerträglich, als wo der Mann ein Trinker ist? Ja wenn man alle Ehehändel auf der Welt zusammenzählen und die Ursachen erforschen könnte, so sähe man ganz gewiß, daß bei weitem die meisten ihren Ursprung im Trinken haben. Wie muß schon das Weib einen Ekel haben und die Kinder eine Verachtung und allmählig beide Theile Haß und Todeswunsch gegen den Hausvater, der dem Trunk ergeben ist! 3) Der Schnaps nimmt Gedächtniß und Verstand. In Amerika ist es schon oft geschahen, daß die etwas versteigern ließen, den Steigerern vorerst brav Schnaps vorsetzten, und das Mittel hat jedesmal geholfen; die ange-trunkenen Steigerer haben unsinnig in die Höhe einander hinaufgesteigert. Denn da sie im Schnaps die Augen der Seele gewaschen hatten, kam ihnen der Gegenstand, den sie wollten, und ihr eigenes Vermögen viel größer vor. — Auf den Schiffen und in den Fabriken ist aber schon so viel Unglück durch das Schnapstrinken geschahen, daß für solche Schiffe und solche Fabriken, wo erweislich Niemand Schnaps trinkt, die Versicherungsgesellschaften in England und Amerika einen viel geringern Affekuranzpreis verlangen, weil unendlich weniger Gefahr ist. Denn ein Mensch in seinem Schnapszustand macht die unsinnigsten Streiche. — Aber der Schnaps steigt nicht nur, wie der Rauch im Kamin, alsbald aus dem Magen in das Gehirn, und macht eine kurze Störung dort und versiegt dann wieder, sondern er richtet dort langsam und sicher eine gründliche Verwüstung an. Die feinsten Nerven im Gehirn, welche die Seele zum Denken braucht, wie die Augen zum Sehen, werden mehr und mehr abgeschwächt und lahm. Daher verliert der Schnaps-trinker sehr früh das Gedächtniß und seinen Verstand, und wird noch halb oder ganz blödsinnig, wenn er es erlebt. Sehr viele Menschen sind aber davon schon ganz verrückt geworden. 4) Der Schnaps macht früh alt, macht früh krank, macht früh todt. Wenn Einer sagt, das Schnapstrinken thut einem nichts, sondern sei noch gesund: so ist das gerade so gelogen, wie der Teufel gelogen hat, da er zur Eva sprach: keineswegs werdet ihr sterben, wenn ihr von dem verbotenen Baum esset, sondern ihr werdet sein wie Gott. Im Welschland soll man in frühern Zeiten ein arges Gift bereitet haben, welches Aqua Toffana hieß und ausah wie helles Wasser. Man habe nämlich einen Menschen angebunden und so lange mit Nadeln gestochen, bis ihm vor Schmerz und Wuth der Schaum aus dem Mund lief; diesen Schaum habe man ge-

nommen und mit anderm Gift gemischt. Mit diesem entsetzlichen Giftwasser habe man es dann eiprichten können, je nachdem man mehr oder weniger einem Menschen, den man weg haben wollte, beibrachte, daß der Mensch erst nach einigen Monaten oder erst nach einem oder mehreren Jahren langsam hinsiechte und starb. Ich weiß nicht, was an der Sache ist. Aber das weiß ich, daß der Schnaps ein solches Aqua Toffana, ein solches langsames Gift ist, das am Leben nagt und es langsam unterwühlt. Schnapstrinker werden früher krank oder altersschwach, und wenn sie von einer Krankheit befallen werden, so ist ihnen weniger mehr zu helfen, als einem andern Menschen. Wenn ein Müller das Wasser so heftig auf seine Räder richtet, daß sie im allerschnellsten Lauf umgejagt werden: so geht zwar Alles geschwinder und es raffelt ganz lebhaft und lustig. Das ist aber auch das sicherste Mittel, die Maschinen und das ganze Mühlenwerk recht bald unbrauchbar zu machen und gänzlich zu ruiniren. So ist es gerade mit dem menschlichen Leib. Je mehr und öfter einer hitziges Getränk zu sich nimmt, desto schneller und heftiger wird das Geblüt im Leib herumgetrieben (greif nur an den Puls, du wirst es inne werden), desto mehr werden die Eingeweide und Nerven aufgestört und gehetzt, und desto schneller wird das kunstreiche Maschinenwerk des Leibes innerlich ruinirt und zum Stillstand des Todes gebracht. Man kann darum sagen in voller Wahrheit: Jeder, der Schnaps trinkt, stirbt früher, als er gestorben wäre, wenn er keinen getrunken hätte. Und jeder, der einem Andern Schnaps zu trinken giebt, bringt ihn früher in den Tod, als ihm ursprünglich gesetzt war. Gewiß würden viele tausend Menschen heute noch leben, wenn es keinen Schnaps gäbe; dieses Wasser ist der beste Jagdhund des Todes; es heßt und jagt ihm die Menschen schaarenweis in sein Netz und macht sie ihm schußgerecht. Hingegen haben viele Schnapstrinker, welche ihm hintennach gänzlich abgesagt haben, selber gesagt und man hat es ihnen angesehen, sie seien gerade wie 10 Jahre jünger geworden an Kraft, Aussehen und Wohlfeyn, seit sie gar keinen Schnaps mehr trinken. 5) Der Schnaps zerstört Religion und Sittlichkeit und ist der Wegbereiter jeder Sünde. Wenn noch ein Fünklein Religion in einem Winkel des Herzkammerleins glimmte, so ist der Schnaps das rechte Wasser, um es vollends auszulöschen. Wer dem Trunk ergeben ist, der mag nicht mehr beten; er mag das Wort Gottes nicht lesen oder anhören; wenn andere Men-

schen in der Kirche sind, so ist er oft im Schnaps-  
haus; und nirgends wird mehr über Religion ge-  
spottet und über die Diener der Religion gelästert,  
als hinter dem Schnapsglas. — In dem Menschen  
süßen vielerlei böse Begierden; der rechtschaffene  
Mensch hält sie aber durch Vernunft und Gewissen  
gefestelt, so daß sie nicht losbrechen und Sünde und  
Schaden anrichten. Der Schnaps ist aber gut Freund  
mit allen Sünden, und bricht die Kette und schließt  
ihnen die Thüre auf und zündet sie an, daß sie recht  
wild losbrechen. Es hat einmal ein Mörder es sel-  
ber gestanden: Er sei mit dem Vorsatz umgegangen,  
seine Hausfrau umzubringen; da er aber daran ge-  
wollt habe, sei ihm der Muth ausgegangen und die  
Hand habe ihm gezittert. Er schüttete ein Glas  
Branntwein hinab, aber noch war kein Muth da;  
noch eines, er schwanke noch — da stürzte er das  
dritte hinunter, nun trieb es ihn, wie wenn sieben  
Teufel in ihn gefahren wären, und brachte die Frau  
glücklich um. So ist es auch mit den andern Sün-  
den. Jeder Schnapsäufer treibt Unzucht, wenn  
nicht leiblich, so doch mit dem säuischen Maul und  
den säuischen Augen und in der säuischen Seele.  
Jeder Schnapsäufer ist ein Dieb; er stiehlt andern  
Lenten oder betrügt, oder er stiehlt doch seiner Fa-  
milie, welcher er ihr Sach durchbringt, oder er  
stiehlt wenigstens unserm Herr Gott, der ihm das  
Geld nicht zum Schnaps bescheert hat. Der  
Schnapsäufer prahlt, lästert, flucht, lügt, schwört  
im Nothfall einen falschen Eid, mißhandelt Frau  
und Kind; verführt und verderbt die Kinder an Leib  
und Seele; denn Kinder von Schnapseltern bekom-  
men oft elenden Leib und blödsinnige Seelen mit auf  
die Welt; oder der Leib und die Seele der Kinder  
werden in jungen Jahren ruinirt, weil sie auch  
Schnaps trinken müssen; ja, es sind schon Kinder  
besoffen worden von der Muttermilch, weil das lie-  
derliche Weib brav Schnaps verschluckt. — Und wie  
werden oft solche Kinder erst sonst noch! wer mag  
mit ihnen beten und Tag für Tag von Gott reden  
— wohl hören sie seinen heiligen Namen, aber  
meist nur in wildem Fluchen; und wer mag ihnen  
wehren, wenn sie lügen, zanken, schimpfen, trüg-  
sind und sonst Böses thun? Wie werden diese jun-  
gen Seelen geknickt und verwüstet wie durch Schlos-  
senwetter die junge Rebe, durch das Schimpfen,  
Zanken zwischen Vater und Mutter, und die Bes-  
soffenheit und Unflärthigkeit des Vaters, den sie doch  
ehren sollen; und manche werden noch fortgeschickt  
in den Bettel, Frevel, und müssen helfen stehlen,  
oder ist doch recht, wenn sie Gestohlenes heim brin-

gen. 6) Der Schnaps lockt oder stürzt den  
Menschen in die Hölle. Es fällt kein Sper-  
ling vom Dach ohne Wissen und Willen Gottes;  
nun aber ist ein Mensch in seiner Art viel ansehn-  
licher vor Gott, als ein Sperling. Darum, wenn  
ein Mensch fällt und einen bösen Sturz macht, so  
wird es noch viel weniger ohne Wissen und Willen  
Gottes geschehen, als beim Sperling, sondern mit  
und auf den Rathschlag Gottes. Wenn man aber  
in jeder Ortschaft eine Chronik führen thät, so würde  
man finden, daß in jedem Ort von Zeit zu Zeit  
ein Säufer eines jähen Todes starb. Und wenn  
man alle Säufer, welche schon eines jähen Todes  
starben, zusammenschleppen würde, so gäbe das  
einen Dunghaufen, höher als der Berg Sinai; und  
wenn man alle Jährverstorbene verlesen würde, so  
fände man, daß die Säufer die größte Mannschaft  
hiezuh geliefert haben. Wenn also Gott so oft den  
Säufer in einen schnellen Tod verfallen laßt mitten  
in seinen Sünden drin, so ist daran abzusehen, was  
Gott mit den Säufem vorhat.

Der Apostel schreibt nämlich, daß kein Säufer in  
das Himmelreich komme, und daß, wer für das  
Fleisch gesäet habe, vom Fleisch Verderben ärnten  
werde. Sei es aber auch, daß mancher Säufer  
an einer langsamen Krankheit von dannen zieht,  
so stirbt er doch als Säufer; denn daß er auf dem  
Krankbett das Sausen laßt, ist so wenig eine  
Bekehrung, als wenn er im Todtensarg und Grab  
der Nüchternheit sich ergiebt und nichts mehr trinkt.  
Ich weiß von einer Person, die hat es dem Geist-  
lichen den Tag vor ihrem Tod gerade offen gestan-  
den, und hat gesagt: wenn ich wieder aufkäme, so  
würde ich mich wieder der Trunkenheit ergeben;  
das weiß ich sicher. Das thäten alle kranke Säuf-  
fer, nur gestehen es nicht alle, nicht einmal sich  
selbst. Wenn ich nun auf die sechs Anklagen zu-  
rücksehe, so komme ich nun zu dem Endurteil: Es  
giebt auf der ganzen Welt kein Ding, was so viel  
Schaden an Vermögen, Frieden, Verstand, Gesund-  
heit, Leibeskräften, Religiosität, Tugend, Seligkeit  
und allen Gütern der Menschheit anrichtet, als der  
Schnaps; Nutzen bringt er aber gar keinen. Darum  
ist der Schnaps ein Gift für Leib und Seele, eine  
höllische Mixtur, eine destillirte Sünde. Betracht  
dessen lautet nun das Rechtskenntniß:

1) In Sachen der Polizei, und Aller,  
die im Land das Hest in den Händen ha-  
ben. Es ist doch kurios! — Wenn ihr viele Rat-  
ten im Hause habet, und eure Katzen nicht Meister  
werden, so geh und hole Rattengift. Allein wenn



du in der Apotheke solches begehrt, da sagt der Apotheker ganz höflich (besonders höflich, wenn mehr als eine Apotheke im Ort ist): ich darf kein Rattengift hergeben; ihr müsst vorerst einen Schein vom Physikus bringen, daß ich euch abgeben darf. Und wenn du dann keinen bösen Leumund an dir hängen hast und du mit einem Schein vom Physikat wieder kommst, so holt der Apotheker oder sein Gesell einen Schlüssel und schließt einen besondern Kasten auf, worin das Gift sorglich verschlossen gehalten wird, auf daß es kein Unglück anrichte. Dann bekommst du ein wenig weißliches Pulver in Brieflein zupetschirt, und auf dem schwarzen Siegel ist ein Todtenkopf zur Warnung. Das hat die sorgsame Gesundheits-Polizei so angeordnet, damit nicht mit dem Gift leichtsinnig umgefahren werde und ein Mensch davon bekomme, statt die Ratten. Das wär nun schon in der Ordnung. Aber Menschengift, Gift, welches Leib und Seele ruinirt, das darf man verkaufen und kaufen und saufen über alles Maaß, und braucht keinen Schein vom Physikus und auch keinen Leumund. Ich hörte schon von einem Mann erzählen, der absichtlich seine Frau mit Schnaps umgebracht habe. Sie war nämlich eine Säuerin, die er gern los geworden wäre; da verreiste er auf einige Tage und stellte in die Kammer vorher einen Hafen voll starken Schnaps, und sah da, es hat gewirkt, sie ist daran zu Grund gegangen. Geschehen ist ihm aber nichts. Denn mit Schnapsgift sich oder Andere umbringen, dagegen hat die Polizei nichts — ist das nicht kurios?

Noch mehr: Es hat ein frommer Geistlicher gemeint, die Kraft Jesu und des Gebetes sei noch nicht ausgegangen, und hat mit Kranken gebetet, sie gesegnet, ihnen gesegnetes Del gegeben — und viele Kranken, an denen die Dokter nichts ausgerichtet haben, oder die selber kein Vertrauen zu dem Dokter hatten (was noch keine ausgemachte Todesünde ist), sind zu ihm gekommen, und haben bei ihm im Gebet Hülfe gesucht. Darüber sind etwelche, die für das leibliche und geistige Wohl der Völker heftig bedacht sind, unsäglich in Eifer gerathen — mit Recht; denn sie erkannten, daß die Aufklärung darunter litte, und auch einige Leute vom Doktern abgehalten würden, was schnurgerads dahin führen thät (wenn Etliche keinen Arzt mehr bräuchten), daß das Land in kurzem ausstürbe und somit auch keine Abgaben mehr bezahlt würden — somit haben einige Aerzte und Juristen pflichtgemäß in großer Entrüstung über den heillosen Frevel sich gezeigt und die größern Behörden dringlichst angelassen,

dem landesverderblichen Geistlichen und seinem Gebet zu wehren und unschädlich zu machen, was dann auch geprobirt ist worden. Will mich darüber nicht stark aufhalten, denn die Herren haben es nicht gern, wenn man gegen ihre Weisheit ein Bedenken erhebt und ihnen in ihr Sach redet. Aber in großer Einfalt mache ich doch einen unschuldigen Vergleich und eine unschuldige Frage: wer hat schon mehr Menschen in Armuth, in Unordnung, in Blödsinn, in Wahnsinn, in Todsünden, in Verbrechen, in Krankheit, in Tod, in Hölle gebracht, der Geistliche mit seinem Gebet und geweihten Del, oder der Schnaps? — Und wenn die Gesundheitswächter in der Residenz des Schadens wegen erachtet haben, es müsse gegen den Geistlichen eingeschritten werden, warum schreiten sie nicht ein und sind nicht schon lang eingeschritten gegen den Schnaps? Begreif es bis auf den heutigen Tag nicht, und hab darüber unehrbietige polizeiwidrige Gedanken, weiß halb ich sie im Hinterhalt still sitzen und liegen lasse.

Ein dritter Fall: In den Schulen des badischen Landes müssen die Kinder allenthalben lernen, wie man Scheintodte wieder lebendig machen müsse, als wie wenn die halbe Welt scheintodt wäre — und der Schulvisitator muß beim Examen die Kinder scharf prüfen und darüber einberichten, ob die Schulkinder alle Arten von Scheintodten lebendig machen können, oder nicht. Ist so eine hohe Verordnung, und habe nichts dagegen, ob schon ich bis auf den heutigen Tag noch keinen Fall gehört habe, daß durch diese Lehr schon wieder einer lebendig gemacht sei worden; wird wahrscheinlich später erst noch so ein Fall passieren müssen. — Auch müssen die Kinder allerlei Giftpflanzen suchen und auswendig lernen, wie giftig diese Giftpflanzen seien und wie die Leute dran sterben, damit Niemand Schaden leide. Ist eine gar besorgte Verordnung, und nimmt sich schön aus. — Aber mit Schnaps die Leute hundertweis in ein frühes Grab locken, und mit Schnaps zahllos viele Männer und Weiber und Kinder vergiften, das wird gestattet; von diesem Gift muß in den Schulen nichts gelehrt werden; ja, der Staatschatz zieht noch seinen Profit von diesem Gifthandel: je mehr Menschen mit Schnaps zu Grund gerichtet werden, desto mehr Acciseinnahme vom Brennkessel. — Ein Mausloch wird verstopft, damit der Feind nicht in die Stadt eindringe; hingegen das Stadthor läßt man wagenweit aufgesperrt!

Kurzweg — ich sage: die Obrigkeit ist schuldig, den Schnaps im Lande gänzlich zu verbieten, wenn

ſie eine chriſtliche Obrigkeit ſein und das wahre Wohl des Volkes beſorgen will. Man könnte mit nun zweierlei Widerſpruch entgegen machen. Erſtlich: die Obrigkeit hat kein Recht, dem Bürgermann ſo ſeine leibeigene Freiheit anzufechten. — Ei ei, warum wollet ihr denn ſonſt in Allem eure Hände und eure ſpitzigen Finger und Federn driinn haben? Lauft eine Gans in einer Stadt über die Straße, ſo iſt das ein tödtliches Verbrechen; hat ein armes Bäuerlein vergeſſen, ſeinem ſchwindſüchtigen ohnmächtigen Köſlein die Stränge vom Wagen loſzubinden, wenn er in einer Stadtgaſſe einen Augenblick abſeits geht, ſo iſt das hoch ſtrafbar; denn vielleicht könnte ein ſolches Thier durchgehen und Menſchen und Häuser zuſammenrennen. Für eben ſo gefährlich wird es in manchen Städten angeſehen, wenn eine Magd in ihren Magdgedanken ein Papierschnitzlein oder zwei halbe Strohhalm zum Fenſter hinauswürfe, denn was könnten daraus für unerhörte Unglücke entſtehen! Könnte z. B. nicht ein Vorübergehender wie Abimelech zuſammengeschmettert und zermalmt werden durch das Papierschnitzlein? — Und ſo hat die Polizei überhaupt noch manche beſchwerliche Sorgen und plagt die Leute mit ihren vielen Satzungen und legt ihnen Fußeſen. Und die Stadtleute ſind ſchon ſo zahm, daß ſie über dieſe Vormundſchaft gar kein Erhebens machen. Darum würde man ſich auch ergeben in eine geſunde, heilſame Maßregel, wenn der Schnaps des Landes verwieſen und auf ihn ernſtlich gefahndet würde — ohnedieß geſchähe Niemand weh damit, als dem Gefindel der Schnapſäufer und Winkelwirth und den Brennern. Das alte Teutſchland vor 1800 Jahren ſei ein freies Land geweſen, ſieht's in den Büchern, und doch ſei verboten geweſen, Wein im Land zu pflanzen; und das prächtige freie Römer Volk hatte in ſeinen ſchönſten Zeiten verboten, daß eine Weibſperſon Wein trank. Darum wären die Rechte und Freiheiten unſers Landes noch nicht zu Schanden gerichtet, wenn der viel ſchädlichere Schnaps verboten würde.

Aber nun käm der zweite Widerſpruch, und den könnten die Oberhäupter machen und allda ſagen: „Du Kalenderschreiber haſt gut ſchreiben auf deiner Stube, was angeordnet werden ſoll — aber wenn da die abgeordneten Landesväter aus allen Landestheilen kommen, worunter manche gar wasserhelle Köpfe ſind, die allem Ding auf den Grund ſehen, und deſhalb über Alles räſonniren, und die (beiläufig geſagt) ſehr gern wiederum und abermals gewählt ſein möchten, wenn ihr Tag abgelaufen

iſt: da käm man ſchön an und thät wüß abfahren mit einem ſolchen aufrühreriſchen Antrag, daß der Schnaps abgeſchafft werden ſolle!“ Darauf gebe ich eine ſattſame Antwort: Bringt es nur herzhaft vor, wenn es auch nicht durchgeht. Man ſieht dann doch, welches die Deputirten ſind, denen der Nutzen des Volkes lieber iſt, als das Lob des Volkes, und wem das Lob lieber iſt, als der Nutzen des Volkes, wer alſo in letzterm Fall nur ein Wolf in einem liberalen Schafpelz iſt. Und wenn ſich dann einer ſo gezeigt hat, daß er lieber will, das Volk werde fort und fort mit Schnaps verunreinigt und vergiftet, als daß er, der Herr Deputirte, dem Volk und denen, die wählen, Mißvergnügen mache; nun ſo ſchneidet ein ſolcher Deputirter ſeiner eigenen Ehre den Hals ab in den Augen aller derer, die das Wohl des Landes aufrichtig wollen, und man weiß doch, was man für Wild vor ſich hat, und kann Jagd darauf machen. Uebrigens hoffe ich, daß die meiſten ſchon ſo einſichtig und rechtſchaffen wären, daß ſie den Schnaps für einen Landſchaden anſehen, und daß viele auch den Muth hätten, auf ſeine Ausrottung zu ſtimmen. Man hat ein ganz tugendliches Geſicht in den Kammern gemacht, als von der Spielbank in Baden die Red war, wie man ſie abſchaffen müſſe, und wie das dem Land zur Ehr gereiche. Iſt recht — aber was ruinirt denn mehr Familien im Land, der Schnaps oder die Spielbank von Baden? Warum auf eine Spizmaus Jagd machen, während das Haus voll Ratten iſt? Habt ihr das Recht, die Spielbank abzuſchaffen, ſo habt ihr auch das Recht, den Brenneſſel abzuſchaffen. Wenn ich Großherzog wäre und die Landſtände nicht wollten, ſo würde ich proviſoriſch das Schnapſbrennen verbieten für immer; denn der Schnaps iſt gegen das Wohl des Volkes, alſo gegen Gottes Willen, und Gottes Stimme iſt mehr als die Stimme der Landſtände, wenn dieſe allenfalls nicht wiſſen und wollen, was dem Land erſpriechlich iſt. Das wäre ein ewiger Ruhm für unſer Vaterland, wenn da zuerſt aller Schnaps im Lande ausgerottet würde. Hat doch der Heidentaiſer in China Opium und Schnaps zu verkaufen verboten, und iſt das weis und gut; warum ſoll es nicht auch eine chriſtliche Obrigkeit thun dürfen und thun ſollen! Wo nähme eine Obrigkeit Anſtand, Mehl zu verbieten, das nur halb ſo giftig iſt als Schnaps? Warum will ſie denn den ganz unnöthigen und ganz giftigen Schnaps nicht verbieten?

2) In Sachen der Schnapſbrenner:

Wenn ein leichtsinniger Bub ein gutes Stück Brod hat, das er nicht essen mag, und statt es dem armen Kind zu geben, das neben ihm steht und ihn mit hungrigen Augen ansieht, in den Roth wirft und es zertritt, so daß es kein Hund mehr mag: so ist das eine vermaledeite Bosheit und der Bub verdient namhaft durchgepeitscht zu werden. Der Schnapsbrenner aber nimmt Frucht und Kartoffel, die beste Nahrung des Volkes. (Die Kinder stehen manchmal erschrocken da und möchten fast weinen, wenn des Schnapsieders Fuhr vor dem Häuslein steht, um die Kartoffeln zu holen, die der leichtsinnige Vater vielleicht im Voraus schon vertrunken hat, oder von Abgaben und Zinsrückstand gedrückt verkaufen muß.) Und was macht der Brenner damit, will er die viele Frucht und Kartoffeln, die er so zusammenkauft und dadurch theurer macht, essen? Nein er will sie nicht essen, sondern er will sie verderben, so daß sie kein Mensch mehr essen kann; und will sie nicht nur verderben, sondern er will daraus ein Getränk machen, was seinen Mitmenschen an Leib und Seele schadet. Wer sündigt ärger, jener Bub oder solche Schnapsbrenner? Ferner wird das Holz immer theurer, die armen Leute bringen es nicht mehr auf; die Brenner aber verbrennen grausam viel Holz, nicht nur ohne Nutzen, sondern zum Schaden der Menschheit, machen auf diese Weise das Holz noch theurer, und sind vielfältig schuld, wenn die Leute freveln und dadurch gewissenlos werden. Kann nun das der Wille Gottes sein, daß ihr Frucht, Kartoffel und Holz verderbet, um den schädlichen Schnaps zu bereiten? Vor alten Zeiten hat man oft alte Weiber und andere Leute verbrannt als Hexen, weil man gemeint hat, sie könnten allerlei zauberische verderbliche Getränke bräuen. Das mag Aberglauben gewesen sein; aber das ist sicherlich kein Aberglauben, daß die Schnapsbrenner in ihrem Kessel schlimmere Getränke bräuen, als je eine Hexe zusammendestillirt hat. Ich will nicht sagen: warum verbrennt man die Schnapsbrenner nicht? das lautete zu wild — aber ich frage, warum stellt man ihnen ihr heillos, Land und Leut verderbendes Handwerk nicht? — Es ist in der Welthistorie zu lesen, daß man schon zu verschiedenen Zeiten greulich mit den armen Juden umgegangen ist unter dem Vorgeben, sie hätten die Brunnen vergiftet. Das war ungerechter Verdacht; kein ungerechter Verdacht ist es aber, wenn man sagt, die Brenner vergiften die Brunnen, indem sie den Leuten ein Getränk bereiten, welches recht reizend lockt, daß man alle Tage wieder und

noch mehr trinken mag, welcher aber zugleich den Menschen an Leib und Seele verderbt, ihm den Kopf verrückt, daß er in Sünde, Tod und Hölle hinunter taumelt. Ja es giebt gewiß keinen Schnapsbrenner, dessen Gebräu nicht schon Verderbniß an Leben, Seelen und Familienglück angerichtet hat, und der es nicht einmal vor dem verrechnen muß, welcher für jene Seelen sein kostbares Blut vergossen hat. Wenn jedem Schnapsbrenner vorgelegt würde jetzt schon, wie einem einmal dort vorgelegt wird, wo auch das unrechtmäßige Wort in Anschlag kommt, wenn jedem Schnapsbrenner jetzt schon vorgelegt würde das Verzeichniß von all dem Unheil, was sein Schnaps schon angerichtet hat, alle die vernachlässigte Arbeit, die Flüche, die unzüchtigen Reden, den Zank, den wüthigen fressenden Kummer, das unfägliche Unheil in der Kinderzucht, die Zahl der Tage und Jahre der Lebensabkürzung, die Zerrüttung von so und so viel Haushaltungen, so und so viele Seelen, die für Gottes Wort, für Gebet und im Gewissen mehr und mehr erstorben sind — Weh, ja weh — es würde mancher wie Judas wild um sich schauen, den Brennkessel zerschmettern, nach einem Strick schauen und sich erhenken, um sich die Verzweiflungsangst abzukürzen! Wohl ist das ein rauhes grimmiges Wort, wie Nordwind um Dreifönig; aber ich kann nicht anders, die Wahrheit zwingt mich. Es thut mir fast selber weh, daß ich ein so schweres Todesurtheil über diese Leute hinschreiben muß, aber ich kann und ich darf nicht anders. Aber eines darf und thue ich, ein mildes versöhnliches Wort für die hinzufügen, welche eines guten Willens sind. Ich sage wie Petrus zu euch: „Ich weiß wohl, ihr Brüder, daß ihr es aus Unwissenheit gethan habt.“ Und weil ihr es aus Unwissenheit gethan habt durch euer Schnapsbrennen, deswegen werdet ihr leichter bei dem Herrn Vergebung finden, wenn ihr umkehrt, wo euch der Herr ermahnen laßt. Fraget euer Gewissen, ob es mir nicht recht giebt! Ja gewiß, wenn ihr redlich Gott fraget: Herr, was soll ich thun, sieh ich bin dein Knecht! Ganz gewiß wird der Herr innerlich antworten: brenn nicht mehr. Es macht einem innerlich schon schwere Angst, wenn man aus Unvorsichtigkeit oder wider Willen an großem Unheil oder an einem Menschen tod schuld ist — wie wär es erst, wenn ihr nun mit Wissen fortfahren würdet, Menschen zu vergiften! Du sagst vielleicht: „ich heiße die Leute nicht unmäßig sein, das ist ihre Sache, da müßte man noch viele Dinge abschaffen, die mißbraucht werden.“

Der Messerschmied ist auch nicht schuld, wenn Jemand mit seinem Messer todtgestochen wird.“ Darauf gebe ich den Bescheid: Ein Messer ist ein nützliches Werkzeug und wird zum nützlichen Gebrauch verfertigt; aber der Schnaps hat so lang die Welt steht noch keinem einzigen Menschen genützt, wohl aber vielen Tausenden schon geschadet; denn selbst mäßig getrunken schadet er dennoch, wie fast alle Aerzte bezeugen. Was aber Niemanden nützt, sehr Vielen aber schadet, das zu bereiten kann nun und nimmermehr erlaubt sein. — Oder du sagst: „der Schnaps nützt doch; man braucht ihn ja zum Lackiren u. dgl.“ Aber den Schnaps, welchen man wirklich beim Lackiren u. dgl. braucht, den kann ein einziger Kessel für das ganze Land liefern; und auf jeden Fall ist es besser, es bleibt Alles unlackirt und wird kein Schnaps mehr getrunken, als daß lackirt wird und der Lackirschnaps die Menschen verderbt. — Oder du sagst: „wenn ich nicht brenne, so brennen andere dafür.“ Ich gebe zur Antwort: wenn du stirbst, liegst du mütterseelenallein auf dem Bett, und gehst mütterseelenallein vor den Richter mit deinem leibeigenen Gewissen und stehst dem Herrn gegenüber, und hast dich zu verantworten für dich und nicht für andere — und wenn andere brennen, so hast du es nicht zu verantworten, was sie Böses mit ihrem Schnaps anzünden. — Oder du sagst: „Es gehört zu meinem Gewerbe, ich bin arm, und es giebt mir und meinen Kindern Niemand etwas, wenn ich nicht etwas zu verdienen suche.“ Darauf gebe ich zur Antwort: Wenn du unserm Herr Gott zu lieb das sündhafte Gewerbe aufgibst, so ist er schuldig, die Sorge für dich und deine Kinder zu übernehmen. Er hat aber von jeher überflüssig seine Schuldigkeit gethan und ist reich genug; Er wird dich nicht stecken lassen. Umgekehrt, wenn du fortwährend Gift bereitest für deinen Nebenmenschen, bedenk wohl, das kann dir und deinen Kindern keinen Segen bringen, und Gott wird dich finden. „Und was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an der Seele Schaden leidet.“ Und „was schadet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt verliert, aber seine Seele rettet.“ Ein schöneres Opfer kannst du nicht bringen Gott und der Menschheit, als wenn du eines Tages beten würdest: „dein Wille geschehe!“ und dann den Kessel abschaffest und den Vorrath an Branntwein ausgießest als einen Opfertrank vor dem Herrn. Ueberleg diese Sache und bedenk jetzt, wo es noch Zeit ist, was dir am Sterbtag einmal wohl oder weh machen

wird. Und auch für das Vaterland wäre es eine schöne edle That. Hat doch schon mancher rechtschaffene Soldat auch unter dem Heidenvolk gern und frei sein Leben daran gesetzt, um von dem lieben Vaterland den Feind abzuwehren. Sieh, wir haben keinen Krieg Gott lob, aber mehr als der Franzos oder der Schwed je Unheil angerichtet haben, richtet der Schnaps Unheil im Land und am Volk an. Zeig auch du Edelmuth und Liebe zum Vaterland und hilf den Schnapsfeind vertreiben, opfer den Kessel und den Gewinn auf, und brenn nicht mehr! Wenn du aber fortfährst, so bist du gerade, wie wenn die Christen und Türken im Krieg mit einander wären, und du thätest den Türken Pulver und Blei verkaufen und Schießgewehr. Denn Geist und Sinnlichkeit mit ihren Begierden führen lebenslänglich im Menschen Krieg mit einander, der Geist ist der Christ, der Leib ist der Türk; du aber lieferst im Schnaps der Sinnlichkeit und der Sünde Pulver und Blei, daß sie leichter Meister wird über Geist und Gewissen. Wenn aber ein Schnapsbrenner das überlegt, daß er bisher geirrt und gefehlt habe, und entschlossen sein Geschäft aufgibt, der ist in meinen Augen fast noch ehrenwerther und preiswürdiger, als ein anderer Mann. Denn er zeigt, daß er groß und edel genug ist, einen Fehler oder Irrthum zu gestehen, und einen Vortheil aufzugeben, sobald er zur Erkenntniß gekommen ist. Wir ehren ja auch den Zachäus mehr, als die gerechten Pharisäer.

3) In Sachen der Verkäufer und Ausschanker: Denen gilt ungefähr, was den Siedern gilt. Ich will keinen an der Ehre angreifen; es kann ein Brenner und ein Verkäufer ein ganz braver Mann sein, und hat es eben nicht gewußt oder überlegt, wie verderblich das Getränk ist, mit welchem er bisher Gewerbe trieb. Aber wenn nun einer das weiß und doch fortmacht, so sollte man ihm einen großen schwarzen Schild vor das Haus hängen mit einem Todtenkopf darauf „Gasthaus zum Tod.“ Ferner müßte auf dem Schild also geschrieben sein mit schwefelgelben Buchstaben: „Allhier wohnt Einer, der andere Menschen um Vermögen, Gesundheit, Verstand, Tugend, Hausfrieden, Leben und Seligkeit bringt, indem er allen, die zu ihm kommen, ein langsam fressendes höllisches Gift zu trinken giebt, und ihnen noch Geld dafür abnimmt.“ Man mag verkaufen, was man will, so giebt man doch dem Käufer für sein Geld eine Waare, die ihm nützlich ist; hingegen der Schnapsverkäufer giebt dem Andern fürs Geld gar nichts

als lauter Schaden, und laßt sich noch dafür bezahlen. Soviel ist gewiß, wenn der Teufel Söhnelein hätte, die im Alter stünden, daß man sie zu einer Profession thun könnte: ihr weltkluger Herr Vater thäte sie sicherlich zu keinem andern Geschäft, als sie müßten ihm Schnapsbrenner und Schnapswirth werden. Denn auf die Weis könnten sie dem Alten am besten in die Hände arbeiten. — „Aber“, könnte mir so ein Schnapshändler sagen, „wie könnt das Schnapsauschenken etwas Böses sein, hab ja die Bewilligung von der hohen Obrigkeit.“ Dieser Einwurf kommt mir vor wie ein Bub, der einen dicken blödsinnigen Kopf hat und ganz dünne schwache Beine; ist gar leicht umzuwerfen. Will ihn gleich unschädlich machen. Mit der Obrigkeit ist es eben so eine Sach; sie ist wohl von Gott gesetzt, aber sie ist nicht Gott selber. Ihr Geschäft ist hauptsächlich nur, daß sie auf das Zeitliche sieht und den zeitlichen Vortheil; um deine arme Seele bekümmert sie sich nicht, mag die zuletzt nach Oben oder nach Unten fahren; darum kannst du viel tausend Sünden thun gegen Gott und dein Gewissen; wenn nur nichts im papiernen Code Napoleon davon steht, so laßt sie die Obrigkeit frei passieren; aber was zollfrei ist, das ist nicht auch höllensfrei.

4) In Sachen der Liebhaber. Wenn sich Einer henkt oder erschießt, oder wenn sich eine Weibsperson ins Wasser stürzt, so ist das etwas gar Schauderhaftes, und die Leute fürchten sich vor so einer Mordleiche und dem Ort, wo es geschehen ist. Denn es ist eben doch eine schwere Sache, das fühlt Jeder, mit einer Todtsünde unzeitig und gegen Gottes Erlaubniß den Leib ins Grab und die Seele vor das Gericht hinüberstürzen. Man denkt eben: du wirst dort drüben böß angekommen sein. Nun aber sag mir einmal: was ist ärger, wenn sich Einer selber tödtet mit einem Schuß, mit einem raschen Schnitt, mit einem Sprung oder so einzigen kurzen Sünde, die er vielleicht in augenblicklicher Berrücktheit verübt hat fast wider Wissen und Willen, oder ist es eine ärgere Sünde, wenn ein Mensch durch jahrelanges Sündigen, durch viele hundert Sünden, nicht aus schwerer Angst und Noth, sondern aus Mäße und Uebermuth sich selber umbringt? Das thut aber jeder Schnapsäufer. Darum glaube und behaupte ich: der Schnapsäufer ist ein Selbstmörder, und seine Schuld und Verdammung ist noch schwerer, als wenn sich Einer einen schnellen Tod angethan hat. — Du sagst vielleicht: „Ah, was Narrheiten!

— was ich trinke, das will nicht viel heißen.“ Darauf sage ich: Wenn eine leichtsinnige Mücke oder Schnacke um die Flamme herumfliegt, so denkt sie: das Licht giebt hell und warm und man kommt nicht alle Tage dazu; und es ist pläßerlich für so eine Muck, um das Licht herumzutanzten. Wenn dann ihr Muckengewissen sie warnt und sie scheu machen will, und spricht: „nimm dich in Acht, du Muck, das Feuer kann keinen Gespaß vertragen; du hast einen leichtfertigen windigen Flug und einig durren Leib; wie leicht ist es geschehen, daß die Flamme ihre hitzige Zunge nach dir spitzt!“ Da sagt aber die lustige Muck: „sey mir keine Grillen in den Kopf, bin kein Kind mehr, weiß schon was ich zu thun habe.“ Item, sie schwärmt fünfmal oder siebenmal herum; auf einmal summt und winselt es ganz fein auf dem Tisch unten am Lichtstock, und man thut der halbverbrannten Muck noch einen Liebesdienst, wenn man sie todt macht. — Diese Muckengeschichte ist schon mehr als einmal passiert. Gerade so list der Schnapstrinker die Mücke und der Schnaps ist sein Licht. Er süßelt Tag für Tag; weniger als gestern, kann er heute nicht trinken, lieber ein wenig mehr; und so lockt ihn der Schnaps Morgens und Abends, und reizt und lockt den Einen in Müßiggang und Verschwendung, den Andern in bitterm Hauszank und stachliches Hauskrenz, Viele in Verbrechen und Gefängniß, Viele in Blödsinn und Krankheit, Viele nach Illnau oder Bruchsal, Viele in Armuth und Grab, Alle in Sünden und schweren Tod. Nimm ein Glas Schnaps, halt es gegen das Fenster; was macht er für ein unschuldiges Gesicht, wie rein und krystallhell ließ äugelt er, und dein Herz, oder vielmehr weiter unten der Magen fangt an zu schwachen und sich zu sehnen und laßt einen kuhwarmen Seufzer darnach! Sieh, das ist der Satan, ins Glas gebannt, der die Gestalt eines Engels des Lichtes angenommen hat. Wohl magst du vielleicht schon lange dieses Scheidwasser trinken, und meinst, es thue dir nichts. Aber wenn du auch mäsig trinkst bis ans End, so bohrst du langsam am Leben und trinkst sachte und säuftriglich den Tod in dich hinein; zugleich aber schreibst du dir einen langen Schuldkonto auf das Gewissen wegen des schlechten Beispiels, das du den Säufern giebst. Denn würde jeder ehrenhafte Mann sagen: Schnapstrinken ist eine Sünde, und eben darum es bleiben lassen, so würde Mancher zuerst im Gewissen unruhig werden und zuletzt den Vorsatz fassen, es aufzugeben. Zudem bist du verheirathet oder willst einmal ein

Cherweib nehmen, sobald die hinderlichen Gegenstände aus dem Weg gehen. Meinst du denn, der Schnaps, den du trinkst, thue den künftigen Kindern nichts? Frag einmal einen ernsthaften Arzt, der nicht selber trinkt; der wird dir sagen, daß die Kinder von Schnapseltern sehr oft früh hinwegsterben, folglich daß die Schnapseltern Kindsmörder sind — und wird dir sagen, daß die Kinder von Schnapstrinkern oder Trinkerinnen, wenn sie es auch durchbringen, an Kraft oder Gesundheit oder Verstand oder Allem zusammen nothleiden — und was ja nicht zu vergessen ist, daß die Lust am Schnapstrinken sich auf die Kinder forterbt, wie die Auszehrung, und mit den Jahren zeitig wird. — Darum laß ein Wort mit dir reden: In Amerika, wo man doch fast nirgends Wein bekommt, der gemeine Mann gar nicht, ist zu theuer — da haben jetzt schon über zwei Millionen Menschen das feierliche Gelöbniß abgelegt, in Ewigkeit nie mehr Schnaps zu trinken, und halten es — ebenso haben in dem armen Irland mehr als eine Million Gleiches beschworen. Kannst du denn nicht auch, was Millionen können — o sieh, du kannst es; bete heute noch, jetzt im Augenblick: dein Wille geschehe, Gott Vater, hilf, daß dein Wille geschehe, und dann mach das feierliche Gelöbniß, nie, gar nie mehr einen Tropfen Schnaps zu trinken — sieh, das ist dann ein edles Fasten, ein theures Gelöbniß, worüber sich die Engel im Himmel freuen, und dir selber wird es in Kurzem innig wohl darüber werden. Es ist gewiß nicht so schwer — und sei es auch schwer, und will dich der Teufel inwendig beschwäzen, denk an das Wort des Herrn und thue es: „Wenn dich dein Aug zum Bösen verführt, so reiß es aus, denn es ist dir besser, du kommest einäugig in den Himmel, als daß du mit beiden Augen in die Hölle verstoßen werdest, wo der nagende Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht erlöschet.“

Endlich noch in Sachen aller Christen, abgesehen davon, was sie trinken. Es giebt allerlei für schöne löbliche Werke, und man macht oft ein großes Preisen davon, wenn ein reicher Mann vom Ueberfluß seines Ueberflusses etwas fahren laßt. Ich will dir ein preiswürdiges Werk sagen. Der Apostel Jakobus schreibt: „Wenn Jemand von der Wahrheit abgeirrt ist und es bringt ihn einer auf den rechten Weg, so hat er eine Seele vom Tode errettet und es werden ihm viele Sünden zugedeckt.“ Unter allen Sündern richtet aber keiner so viel zeitliches und ewiges Unglück

an, an sich und an den Nebenmenschen, als ein Säufer. Darum giebt es kein glorreicheres Werk als wenn man einen Säufer bekehrt; da rettet man ihm das Leben, man schenkt ihm und seiner Familie Vermögen und Frieden, man verschafft den armen Kindern eine gute Erziehung, man führt ihn zur Religion und Tugend zurück. Willst du daher ein rechter Christ sein, so mach besonders Jagd auf Säufer. Beegne ihnen recht freundschaftlich, gewinne ihr Herz; und dann lieg ihnen unaufhörlich in den Ohren, such sie einem wahrhaft gewaltigen Beichtvater in die Hände zu führen, und bete dabei täglich für sie, bis du es dahin bringst, daß der Eine oder Andere dir verspricht in feierlichem Gelübde und Handschlag, gar kein geistig Getränk mehr zu trinken, (denn bei dem Versprechen, bloß mäßig zu sein, kommt gar nichts heraus) und werde nicht müde zu mahnen und zu beten; ein Stein ist sehr hart, und ein Tropfen Wasser gar schwach und weich: und doch höhlt alsgemach der Wassertropfen den Stein aus, wenn er jahrelang darauf tröpfelt. Wie freut man sich, wenn man einem Menschen in Todesgefahr das Leben gerettet hat, und kann nicht genug bekommen, daran zurückzudenken. Größeres und Preiswürdigeres noch hast du gethan, wenn du einen Säufer zum Absagen und gänzlicher Enthaltbarkeit gebracht hast. Du hast ein ewiges Leben gerettet; ja oft noch viel mehr, das ewige Leben einer ganzen Familie und Nachkommenschaft.

Aber jetzt bin ich müde, immerfort von dem heillosen Schnaps zu reden. Hab nur zeigen wollen, was in diesem Stück der Wille Gottes ist; und wird sich wahrscheinlich jetzt auch zeigen, was ich zuerst gesagt habe, daß die Menschen Gottes Willen nicht wissen wollen. Denn es wird nicht fehlen, daß Viele über diese Ehrenkränkung des Schnapses mächtig schimpfren werden, als hätte man sie am eigenen Leib und Ehre angegriffen. Aber die nämliche Augenkrankheit hat auch das Herrenvolk, daß es den klaren hellen Willen Gottes nicht sehen mag. Und es wird Manchem sein, was jetzt kommt, wie wenn man Nachts schon im Bett liegt und eingeschlafen ist, und Einer schlägt polternd an die Läden — wird ihnen hart und grob vorkommen und Born einjagen. Habe schon manchmal gelesen in alten Schriften, die noch von den Heiden vor Christi Geburt herkommen; und hab auch schon manchmal gelesen in neuen Schriften, worin Reisende erzählen, was sie für Gebräuche in der Türkei, im Perserland, hinten im wundervollen Land Indien und auf den Meeresinseln angetroffen haben; und habe im

eigenen Heimatsflecken manchmal gesehen, wie die Juden es halten in ihrer Synagoge und ihren Häusern. Und da habe ich gefunden, daß bei Juden und Türken und Heiden vielfach großer Ernst und Eifer ist für ihre Religion, und viele Frömmigkeit und Gottesfurcht; und doch haben sie mannigfach unreine und irrthümliche Lehre von Gott, und wissen nicht recht, wer Gott ist und was Gott will, und legen sich oft schwere Lasten und Qualen auf, weil sie meinen, das sei Gott wohlgefällig. Und wenn die Missionäre in den fernsten Heidenländern drinn so einen Heiden zum Christenthum bekehrt haben; wie innig, wie glutvoll, wie voll Liebe und Kraft wendet sich dann diese Heidenseele zu Gott und seinem Sohne Jesus Christus, und dankt und dient Ihm von ganzem Herzen und ganzem Gemüthe und aus allen ihren Kräften. — Aber seh ich um mich herum in unsern Christenländern, weh, wie sind da die Seelen verwelkt und eingeschrumpft für Gott und seinen geliebten Sohn. Allenthalben ist die Erkenntniß der einzig wahren Religion zu finden; aber die Meisten kümmern sich weniger darum als um einen Kupferkreuzer, der auf dem Weg liegt. Die Jugend muß mit Strafen gezwungen werden, nur noch in die Christenlehre zu gehen; sehr viele von den Mannsleuten in Städten besehen das ganze Jahr fast kein religiöses Buch und mögen das Wort Gottes nicht anhören; sie schnitzen sich lieber ihr eigenes Gözenbild im Kopf, und machen sich Einbildungen von Gott und den letzten Dingen, wie sie es gerne hätten, und glauben daran. Ein wahres kräftiges Wort können die wenigsten mehr ertragen, es wird ihnen dabei wie einer Schnecke, wenn man Salz auf sie streut; sie krümmen sich und speien und werfen dagegen, wie man z. B. voriges Jahr so ein Beispiel bei einer Leichenrede in Heidelberg sehen konnte. Wird hingegen ein Buch gedruckt oder eine Spottrede im Wirthshaus geführt gegen Frömmigkeit und ernstliches Christenthum, so thut dieses vielen gar zu wohl bis ins schwindstüchtige Rückenmark hinein; es ist ihnen ein Trost und Beruhigung des betrübten Gewissens. Ja es ist so weit gekommen, daß es Manche für eine Schande ansehen, Christenthum an sich sehen zu lassen, und in vielen vornehmen und ebenso gemeinen Gesellschaften gilt es für unanständig, mit Ehrerbietigkeit von Gott oder dem Heiland zu sprechen; eher dürfte man allentfalls eine Spottrede gegen den Heiligsten fallen lassen. Ja selbst am Geistlichen sieht man es nicht gern, wenn er sich um Verbreitung christlicher Wahrheit

und christlichen Lebens groß Ernst sein will lassen; er wird ein Finsterling, ein Heuchler, ein Pietist u. dgl. geschimpft. Darum welkt auch mehr und mehr alles Kraftvolle und Große, wie es sonst im Volk lebte, dahin — Da müssen sie allenthalben aus vielen Ländern und von verschiedenen Fürsten zusammenbitteln, damit sie ein wenig fortbauen können am Dom zu Köln. Sonst baute eine einzige Stadt einen solchen Dom. — Vor Kurzem haben die Albanesen Gräueltathen an den Christen verübt, wie man noch nie an wilden Thieren verübt hat, und wie sie in Sodoma nur in einem Theil und in dem Pariser Revolt vor 50 Jahren nur in dem andern Theil verübt wurden, Monate lang. Man hat hie und da etwas in den Zeitungen davon gelesen, freilich nicht viel; denn die Zeitungen haben unendlich Wichtigeres zu bringen gehabt, z. B. daß die und die Prinzessin in das Bad reisen werde, zur Zeit sei es aber noch nicht gewiß — oder was die Landstände hin und her geredet haben — und der Philister hats gelesen und dazu geraucht und Bier getrunken und geräsonnirt von der badischen Kammer und ihrer Rathschlägerei; geht dann heim zu seinem Weib und sieht, ob sie ihm etwas Nachtessen aufgehoben habe, und geht den andern Tag wieder in die Werkstatt. Wie hätte sich das Volk vor mehreren hundert Jahren ingrimmig wie ein gereizter Löwe erhoben und wäre massenweis hineingestürzt und hätte jene Türkenbestien zusammenschmettert; hats früher bei geringerer Ursache gezeigt — aber jetzt raucht der Bürgermann seine Pfeife fort, und der zähe Diplomat schlägt Rath, und der Christ im Türkenland wird grausam gemordet. — Und wie hat z. B. nur ein Laster im Land freßartig um sich gefressen, das in frühern Zeiten unehört war in manchen Gemeinden, das Laster der Unzucht; wie füllen sich die Zuchthäuser, die Irrenhäuser immer mehr; wie nimmt Selbstmord, Ganten und andere Uebel immer stärker überhand! — Die christliche Religion ist ewig schön und groß und mächtig; aber dem Volk wird sie in vielen Orten fremd und weicht von ihm, wie die Sonne im October und November; darum verwelkt es mehr und mehr, und die Seele schrumpft zusammen und hat Widerwillen gegen religiöse Wahrheit, wie Einer im Gallenfieber Abscheu hat gegen die vorzüglichsten Speisen. Und nun frage ich: Wer ist schuld, wenn das Volk so um sein höchstes Gut, um seinen tausendjährigen Adel gebracht wird? — Ich sage und klage an: Mancherlei ist schuld, aber eine ganz besonders schwere Schuld

daran hat ein großer Theil der Angestellten. — Das ist nun zu beweisen. Und der Beweis ist nicht schwer zu führen, zumal da er nicht vor den Schreibermännern auf einer Amtsstube zu führen ist; sondern vor dem Volk auf dem Marktplatz des Kalenders; wird aber deswegen an Wahrhaftigkeit doch keinen Mangel leiden.

Wenn man um halb 10 Uhr an einem Sonntag Morgen unversehens die Polizeimannschaft im ganzen Land beordern würde, allenthalben die Kirchen zu visitiren, und alle Angestellten aufzuschreiben, ich wollte darauf wetten, man fände 50mal mehr Kirchen im Land als Beamte, die in die Kirche gehen, um Gott anzubeten und sein heiliges Wort zu hören; das ist aber gar keine gleichgültige Sache. Das Volk, namentlich was unter dem Volk einen Hang zur Liederlichkeit hat, denkt: „So ein Beamter wird auch ein rechtschaffener Mann sein und in den Himmel wollen; geht er in keinen Gottesdienst, so brauche ich auch nicht hineinzugehen — und will er das Wort Gottes nicht anhören und nicht beten, so wird es mit dem Wort Gottes und dem Gebet auch nicht soviel auf sich haben.“ Und so untergräbt dann der Beamte durch sein Beispiel alles Christenthum langsam mehr und mehr. Zuerst meint ein hoffärtiger Krämer und der Wirthssohn, welcher schon in der Stadt Kellner gewesen ist, und dann der Stadtrath und wer sonst im Städtlein alle Tage gewichste Stiefel trägt oder am Studiren erstickt ist, und gern wie ein Herr aussehen möchte, das gehöre zum Herrsein, nicht mehr in die Kirche zu gehen und so wenig Glauben zu haben als die Kuh im Stall (erwiesenermaßen glaubt aber eine Kuh an nichts, als was sie im Maul oder im Magen hat, und zuweilen in schwachen Stunden an den Geißelstock). Diesem Herrenvolk folgt dann nach der Wirthshauspöbel, die Hinterlassen in den Schnapshäusern und anderes vornehme Gesindel; dieses Geschlecht getröstet sich gar gern und es thut ihm wohl bis in das Eingeweid oder das kleine Gedärm, wenn es sieht, daß die Gestudierten kein christlich Zeichen mehr von sich geben; man kann viel ruhiger und vergnüglicher leben, wenn man Leute von Rang und Einsicht auf gleicher Bahn sieht. Die Jugend aber ist sinnlich; und was keinen ausgezeichneten Kopf hat, die haben etwas von den Affen an sich; nämlich sie machen eben nach, was sie an den Alten sehen, und mag's noch so dumm und schlecht sein. Und in einer Breisgauer Stadt hat sich die löbliche Bürgerschaft schon ganz geduldig gefügt und hat gehorsamet, da das Bürgermeisteramt auf den Sonn-

tag während des Gottesdienstes bei Geldstrafe die Bürger zwang nicht in Predigt und Amt, sondern in der Kornscheuer sich zu versammeln, um abzustimmen in Sachen zeitlicher Güter. Das arme Glöcklein mußte während der Predigt die Leute zusammenlocken; und es ist doch gewiß dazu nicht gegossen worden. So muß denn mehr und mehr alles Edle, was die Religion dem Menschen giebt, und sie selber verloren gehen; und zuletzt haspelt nur noch der Industrie-Eigennutz, die Bauchbegierden und wahnsinniger Hochmuth die Lebensgeister auf und nieder, bis der Dampffessel verspringt und auch die Maschinenmeister auseinanderreißt.

„Mein Volk, was habe ich dir zu Leid gethan?“ so klagt am Charfreitag die Kirche im Namen ihres sterbenden Herrn, und so sage ich nun umgekehrt zu dem Volk der Angestellten: Was hat euch das Volk zu Leid gethan, daß viele von euch es durch schlechtes Beispiel um sein edelstes Gut, um seine Religion bringen und bis in die Herzwurzel verderben? Wer schützt die Frau vor grober Mißhandlung des Mannes? Wer nimmt sich an um die armen Kinder, um ihr zeitliches und ewiges Fortkommen? Wer erbarmt sich über die alten Großeltern oder über die bucklichte Bas, die im Haus ein Insassenrecht hat? Wer nimmt sich um das Dienstbot an oder den Gefellen aus der Fremde, wenn er im Haus in Krankheit fällt? Wer hält die Hand des Dienstboten zurück, wenn er sicher stehlen kann, und macht es ehrlich, daß man nicht Alles vor ihm verschließen muß? Wer tröstet in qualvoller Krankheit den verlassenem Tagelöhner? Wer rettet im Tod und rettet dort drüben? Und was euch selbst angeht, wer sorgt innerlich dafür, daß die Leute auch einen wahren Eid ablegen, auf den man sich verlassen kann? Wer hält die Armen zurück, die wenig zu verlieren haben, daß sie nicht sich erheben und rauben und morden, wo etwas zu finden ist? — Das thut ihr nicht, sondern das thut die Religion, und diese untergräbt jeder Beamte, der den Gottesdienst nicht besucht; und was so einer sonst zu nützen vermeint, es ist viel weniger als was er schadet durch sein unchristliches Beispiel. Und nun komme ich auf das, was hierin der Wille Gottes ist; und will es sagen, und wird sich abermals zeigen, die meisten können Gottes Willen nicht leiden, sondern schimpfen und schlagen dagegen.

1) Was will Gott von denen, welche Gewalt haben und mehr sind als so einer von Amt? Wenn die Regierung Männer anstellt, so laßt sie dieselben vorerst streng examiniren, ob sie



auch genug wissen; und das muß so sein, damit nicht unwissende Leute ans Amt kommen, und aus Unwissenheit Schaden und Unrecht anrichten. Allein wenn ein Angestellter im Angesicht der Gemeinde und des Bezirks Jahre lang den öffentlichen Gottesdienst verachtet, wird dieses unchristliche Beispiel nicht auch Schaden anrichten, und wird es nicht um so größern Schaden anrichten, je mehr sein Amt respektirt soll werden? Und wenn nun die höchste Obrigkeit bedenkt, daß sie von Gott gesetzt ist: darf sie es so hingehen lassen, wenn viele ihrer Angestellten dem Volk ein böses Beispiel geben und es verderben helfen? Die teutsche Edelfrau und Kaiserin Maria Theresia hat das Gebot gegeben, und es besteht noch im Land Oestreich, daß alle Beamte regelmäßig den Gottesdienst bei Gefahr der Absetzung an Sonn- und Feiertagen zu besuchen haben. Und dasselbe sollte auch unsere Regierung anordnen. Kann sie befehlen und mit Strafe darauf bestehen, daß alle junge Leute in die Christenlehre gehen, da doch diese junge Leute keine Besoldung vom Land bekommen, und kann sie die Soldaten an Sonntagen in den Gottesdienst führen lassen (was ganz recht ist): so hat sie doch wahrhaftig auch das Recht, den Angestellten, denen sie alle Quartal Besoldung gibt, anzubefehlen, ferner nicht mehr dem Volk durch böses Beispiel zu schaden, sondern sonntäglich mit Anstand den Gottesdienst zu besuchen. Es ist freilich eine Schande, daß man es erst befehlen muß; und Mancher geht dann freilich nur in Unglauben und Heuchelei hinein; allein das mag er dann einmal für sich in der Todesstunde austreiten mit dem Richter, der keine Zeugen und kein Geständniß braucht. Ja ich sage geradezu, wenn ein Angestellter nicht mehr in die Kirche geht, so gehört er abgesetzt, und zwar ganz gesetzmäßig. Das badische Gesetz sagt, daß nur eine Staatsanstellung erhalten und führen dürfe, wer zur christlichen Religion sich bekenne. Wenn nun so ein Beamter am Sonntag nicht in die Kirche geht, woran soll man dann noch sehen, ob er ein Christ sei? Am Laufbuch kann man es nicht sehen, und in seinem Benehmen zeigt er es nicht, daß er vom Christenthum und christlicher Gemeinschaft etwas wissen wolle. Redet mir aber nur nichts davon, als könne einer doch ernstlich Religion haben ohne in die Kirche zu gehen. Ich sage: wer Christenthum hat, geht seit den Apostelzeiten her auch in die Kirche, in die Versammlung der Christen. Das Christenthum ist so wahr und schön und göttlich, daß jeder der darin unterrichtet ist worden, es entweder liebt und übt, oder eine von Hochmuth,

Erbsinn und sonstiger Schlechtigkeit angefressene Seele hat und dabei stark an religiösem Blödsinn leidet, was gemeiniglich beisammen ist. Denn aus dem Morast seines Bauches und seines Herzens steigen so dicke Nebel in den Kopf, daß er nicht mehr die schöne sonnige Wahrheit des Christenthums sieht, sondern nur an die windigen Irrlichter seines Gehirns glaubt. Und ein solcher Mensch, der keinen christlichen Gottesdienst besucht und somit zeigt, daß er das Christenthum nicht ausübt und davon auch seine Wahrheit nicht inne wird, ein solcher soll Richter sein? Da will ich unendlich lieber von einem Gericht der Geschworenen gerichtet werden; denn da richten mich Bürgerleute, welche großentheils noch Christenthum und Gewissen haben, und sich jeden Sonntag in der Kirche ihr Christenthum und Gewissen auf's Neue stärken lassen, welche ebendeshwegen auf ihren Eid Rücksicht nehmen. Denn ein Beamter, welcher kein Christenthum hat, der ist eben auch nicht besser als ein Pilatus; denn was soll ihn besser machen? Ja er ist vielleicht noch schlimmer, ein Kaiphas, ein Herodes oder ein Liebhaber der Susanna. Und wer gegen Gott und die Kirche seine Pflicht nicht erfüllt, der wird sie auch nicht gegen Fürst und Volk erfüllen. Nur der gute Christ ist jedesmal und sicher auch ein guter Staatsdiener.

2) Was will Gott von den Beamten? Wenn du nicht in den Gottesdienst gehst, so achtest du nicht und hast du nicht, was die andern Leute in den Gottesdienst führt. Du hast also nicht den Glauben, die Ehrfurcht, die Liebe zu Jesus Christus und seinem Wort. Du hast keinen Sinn für gemeinschaftliche Anbetung und Lobpreisung Gottes; deine Seele ist für das Christenthum verkauft und hat einen übeln Geruch vor Gott und den Menschen. Magst du dann noch so hoffärtig und gepuht über die Straße einhersteigen, die besten vernünftigsten Menschen, die auch fragen, was unter der Haut steckt, werden dich gründlich verachten, weil du es nicht anders verdienst, und nur das von Gott gegebene Amt an dir noch ehren. Und zeigt nicht jeder Mensch an, daß er blödsinnig am Geist geworden ist, ja daß er wahnsinnig ist, wenn er ängstlich nach seinen Obern blinzelt, was denen wohlgefällig ist, und wenn er mit Furcht und Zittern, mit Eifer und Gier Alles bleiben laßt und thut, was ihm am zeitlichen Einkommen etwas nützen kann: und dabei vielleicht nach dem Allerobersten, nach Gott und Christus nichts fragt, nach dem höchsten Herrn, der einen über Vieles setzen kann oder einem Alles nehmen kann ewiglich; und wenn er vielleicht gar

noch freche Reden gegen ihn austofst? Er waltet über dir und deinen Obern und hat ihren Sinn und ihr Herz in seiner Hand, und auch dein Leben und deine Gesundheit und (wenn du kurzfristig nur darnach fragst) dein zeitliches Wohlergehen. — Noch mehr: haben schon die Heiden erkannt, es könne kein Staat in Frieden und in Ordnung bestehen ohne Religion, und haben darum mit großem Ernst darauf gehalten, obschon viel Thörichtes und Ueberzwerches darin war; habet ihr denn nicht so vielen Verstand und Einsicht, daß Gehorsam, Friede, Treue, Redlichkeit, Ordnung und wahre Wohlfahrt anders nicht zu erzielen sei, als wenn gründliche durchbringende Religiosität oben und unten das Regiment führt? — Wollet ihr dem Volk mit dem Beispiel vorangehen, die edelste vom Himmel gebrachte Religion des Christenthums zu verachten? Es ist ein schweres Wort, wie ein Schlag mit der Art; aber es steht in der Bibel: „Wer unsern Herrn Jesus Christus nicht liebt, der sei verflucht!“

Und nun wende ich mich zu dem, der nicht ganz für Religiosität verdorrt ist. Du siehst vielleicht ein, daß du nicht nur deiner eigenen Seele am besten dienst, wenn du den Gottesdienst ordentlich besuchst, sondern auch dem Land und deinem Bezirk. Sehen die Bürgermeister, namentlich die, welche inwendig nicht fest sind und nicht ein eigenes Fundament in der Religion haben, daß der Oberste im Bezirk auf das Kirchengehen haltet, so halten sie auch etwas darauf; und weil Er etwas darauf haltet, so halten auch die Gemeinderäthe darauf, und so noch das andere Volk — und dann kannst du mit Ehren und ohne Heuchelei beim Rüggericht auch darauf dringen. Und in einem Amtsbezirk, wo Religiosität Mode ist, da ist auch Sittlichkeit und Ordnung, und da ist leicht regieren und kommt wenig Unfug vor. Denen aber, die ihren Beamtenlauf erst begimmen, sage ich zweierlei: 1) sei kein Affe, daß du gedankenlos dem gedankenlosen Haufen derer nachtaumelst, welche die Kirche scheuen, wie ein toller Hund das frische Wasser, und meinst, weil viele von deinem Metier nicht in die Kirche gehen, so brauchest du auch nicht hinein zu gehen; denn bei Manchem ist das der metaphysische Grund, wenn er die Kirche meidet, und kein anderer. Und sei 2) kein feiger Tropf, daß du deswegen nicht hineingehst, weil die Schlechtesten unter den Angestellten über dich spotten könnten, wenn du Christenthum zeigst; daß sie spotten, ist natürlich, und sie können nicht anders, wie das Bauernvolk spottet, wenn einer im Dorf eine andere Tracht oder Manier aufbringt. Und es ist

1845.

ihnen ein beschwerlicher Dorn im Auge und im Gewissen, wenn sie an einem achtungswerthen Mann Christenthum sehen; der Neid des Teufels plagt und hezt sie inwendig zum Spott. Darum zeigt gerade der Beamte Geist und Charakter, welcher hierin thut, was nicht bei seines Gleichen gebräuchlich ist; — während der eine feige schwächliche Seele hat, welcher sich von dem religiösen Faulstieber und der Kopfwassersucht der Christuslängner anstecken und verderben laßt.

3) Was will Gott von dem Volk in diesem Betreffniß? Ob das Geschriebene und Gesehene da in Numero 1 und 2 etwas nützen werde? Vielleicht wenig, höchstens gar nichts; mögen sogar gewisse darob schene Gesichter machen zuerst, und hinten nach wie Platzregen nach Wind stark schimpfren. Darauf gehen, was Andere sagen, und sei es noch so wahr und recht, das haltet jeder für eine um so größere Schande, je gravitätischer sein Hochmuth ist. Darum will ich mich an das Volk wenden, das sich noch nicht, wie Mancher ganz und halb Gelehrter, Kopf und Herz zu Schanden gestudirt hat und inwendig verknorpelt ist. Lieberlichen Burschen und verdorbenen Männern thut es gar zu wohl, wenn sie so einen Doktor oder einen vom Schreibfach oder sonst einen Herrn sehen, der die Kirche sorgfältig meidet. Sie denken: „ist doch ein Gestudirter und hält nichts drauf; muß nicht viel auf sich haben mit dem Beten und dem, was als gepredigt wird.“ Darauf geb' ich zur Widerred': Schau, du Volk, wenn du meinst, jeder der so kürzer oder länger das Studiren getrieben hat, der müsse darum auch am besten verstehen, was an der Religion sei; — wenn du das meinst, dann bist du ein gewaltiger Esel. Denn wenn einer das Kleidermacherfach oder zu teutsch das Schneiderhandwerk von Grund aus gelernt hat, darum versteht er noch nichts vom Feldbau oder vom Forstwesen. Eben so, wenn einer z. B. das Rechenwesen, oder das Vieh- oder Menschendoktern, oder die Juristerei von Grund aus gelernt hat, darum versteht er noch nichts von der großen und tiefen Wissenschaft der christlichen Religion, und worauf sie gründet. Ja es weiß oft so einer, der viel oder wenig Jahre auf den Studirbänken die Hosen müßig geseffen hat, von der Religion oft weniger als ein Bauernbub, der an Ostern aus der Schule kommt; denn sie sind oft noch viel weniger in der Religion unterrichtet und erzogen worden. Und mancher Herr, der auswendig ganz vornehm und proper aussieht, ist oft wie ein hübscher Geldbeutel, in welchem nichts ist,

5

und würde elendiglich zu Schanden werden, wenn er nur so viel gefragt würde als in einem Kinderkatechismus steht. Namentlich sind solche Schreiber (hingegen giebt es auch ehrenwerthe und rechtschaffene, kenne selbst solche), die über Religion spotten, jedesmal verdorbene Studenten, die aus Niederlichkeit oder schwachem Kopf nicht fortgekommen sind. — Es ist nicht Alles Gold, was glänzt, oft nicht einmal Messing oder Blech, sondern oft nur Roth im Sonnenschein! Merk dir, was ich jetzt sage, die katholische Kirche schreibt vor: „Du sollst jeden Sonntag und Feiertag der heil. Messe mit Andacht anwohnen.“ Und der Heiland sagt: „Wer die Kirche nicht hört, der sei euch wie ein Heide.“ Wer also das Kirchengebot nicht achtet und den sonntäglichen Gottesdienst nie besucht, da er doch kann, den sehet an wie einen Heiden; der Herr sagt es selber. Ist eure Obrigkeit von der Art, so sollet ihr sie wohl ihres Amtes wegen, das von Gott ist, ehren, und ihr in Allem, was recht ist, gehorchen; — so schreibt schon der Apostel den ersten Christen vor, welche nur heidnische Obrigkeiten hatten — aber er sagt auch, die Christen sollen ihre Händel unter einander selbst ausmachen und sich nicht vor heidnischen Richtern streiten. Ueberhaupt haltet christliche Polizei und zeigt, daß ihr nach dem Christenthum die wahre Ehrenhaftigkeit eines Menschen abschätzet. Wenn ein Advokat, ein Arzt oder sonst ein angestellter oder nicht angestellter Herr kein christliches Zeichen mehr von sich gibt, so wählet und brauchet ihn zu nichts, wo ihr nicht müßet. Man kann allen Denen nicht trauen und muß sich von ihnen losmachen, welche von Christus abgefallen sind, wie verdorbenes wurmstichiges Obst vom Baume. Eben darum auch haltet Polizei unter euch; wenn ein Krämer, ein Wirth oder sonst einer, der meint, er sei ein wenig mehr als die Leute vom Volk, und der meint, er müsse gerade deswegen auch ein wenig groß thun und wie ein Herr etwas weniger Religion haben, als ein gemeiner Mann; so lasset die Kundschaft mit ihm aufgehen und suchet einen andern; — denn solche Leute sind inwendig faul und man kann ihnen sehr oft nicht trauen; dann sollst du nicht Kunde und Freund dessen sein, der Christus verachtet — und ein solcher Mann soll merken auch, daß man vor Gott und vor einem christlichen Volk kein Ehrenmann sein könne, wenn man keine Religion hat und zeigt. Hingegen haltet einen Beamten, der Christenthum hat und zeigt, sehr hoch in Ehren; seine Religiosität ist stark, denn sie ist nicht umzubringen gewesen durch die viele Papierwissen-

schaft und sein Dintenhandwerk; und er hat einen festen Charakter und Willen, denn er hat sich nicht fortreiben lassen durch die Dampfmaschine des schlechten Zeitgeistes, und er wirkt auf stille Weise durch sein Beispiel recht viel Gutes in der Pfarrei und im Bezirk; und man kann ihm bei seinen Verordnungen und Richtersprüchen trauen, daß er es recht und gut meint, weil ein Mann, der gerne zu Gott und Christus mit den andern Menschen in der Kirche betet, auch dran denkt, daß er von Gott gesetzt ist und vor Gott selber einmal zu Gericht sich stellen muß, und andre Menschen seine Brüder in Christus sind. Halbet einen solchen Beamten recht sehr in Ehren. Gott wird ihn ehren, und wen Gott ehrt, den sollen wir auch ehren.

Zum Ausgang will ich aber doch ein Geheimniß verrathen von jenen Kirchenhassern; ein so geheimes Geheimniß, daß es keiner dem Andern gesteht, obgleich es jeder in sich herumträgt. Nämlich alle diese Christusverläugner und Christenmörder (thäten ihn gern nicht nur von der Welt, sondern auch aus dem Himmel wegchaffen, wenn der Arm langete) alle diese haben Zeiten und Augenblicke, wo es ihnen höllisch angst wird und schwindelt, wie wenn sich die Erde vor ihren Füßen spaltete und sie einen Abgrund sähen, oder wo es ihrer Seele ist, als hörten sie Gepolter von Grundschollen auf einem Sarg und Stimmen der Posaunen zum Gericht. Dem einen kommt's so, dem andern anders, aber jedem kommen gar unselige Anwandlungen und möcht sie für Grillen ansehen und verzagt sie mit Geschäft, Gespräch und Lustbarkeit oder einem guten Trunk. So machen sie es, denn sie gehen und stehen auf einem unterfressenen Boden. Der Wurm, von welchem Jesus spricht, setzt nämlich an und probirt das Ragen. —

Aber auch das wird keinen schönen Geruch haben in den Augen und Ohren derer, die es trifft, sondern einen üblen. Allein so ist es von jeher gewesen: Seine königliche Majestät der Herodes, die Herodias, der ansehnliche pensionirte Geheimrath Annas, und sein in Amt und Würde stehender Schwiegersohn Kaiphas, die Pharisäer und Schreiber, dann das feine Stadtvolk von Jerusalem, und die Honoratioren von den Amtstädten Rapharnaum und Nazareth, der Kapitalist Judas, alle diese Leute haben einen übermäßigen Verdruß gefaßt, als ihnen die Wahrheit und was ihre Pflicht sei, gesagt wurde; die Wahrheit hat ein Gedeihen an ihnen gehabt, wie das Gras dem Hund gedeiht. So geht es jetzt eben auch noch. Allein der Wille Gottes bleibt fest

siehen und geht seinen geraden Gang; wenn ihr euch nicht darnach richten wollt und ihm nachgehen, sondern euch dagegen stemmen oder die Augen vor ihm schließen, daß ihr ihn nicht sehet, und die Ohren zuheben, daß ihr nicht höret: so wird eben sein ungeheures Räderwerk euch einmal ergreifen und zermalmen, und dort hinstürzen, wo kein Klavier spielen und Komplimenten gehört werden, sondern Heulen und Zähneknirschen.

Nun wäre noch gar Vieles zu sagen, was der Wille Gottes ist, und was man thun müsse, damit man nicht mit Falschheit bete: dein Wille geschehe! Allein der Kalender muß doch auch einmal ein Ende haben. Gehet nur fleißig in Predigt und Christenlehre, leset in rechtschaffenen Büchern, fraget euer eignen Gewissen, schauet auf die frömmsten und besten Menschen im Ort, dann werdet ihr noch mehr erfahren, was der Wille Gottes ist. Und machet euch jeden Morgen recht festen Vorsatz, nach dem Willen Gottes zu wandeln; fraget euch Abends, ob ihr darnach gethan habet; frisches den müden Willen durch Gebet und die heil. Sacramente; denket recht viel in einsamen Stunden an Jesus Christus, und fraget oft, wie würde er es in meinem Fall gemacht haben? — Und so wird es euch immer leichter und anmuthiger werden, den Willen Gottes zu thun — und zuletzt würdet ihr nicht mehr davon lassen, wenn es auch keinen Himmel und keine Hölle gäbe. Darauf kommt aber zuletzt Alles an, ob ihr den Willen Gottes gethan habt, oder nicht. Denn am Portal zum Himmel da steht geschrieben: „Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das himmlische Reich eingehen, sondern nur der den Willen des himmlischen Vaters thut!“

Daß das ganze Vaterunser dieß Jahr nicht fertig wird, das hast du gleich gemerkt am Titelsblatt und ich könnte jetzt aufhören, mit den drei Bitten; aber sie haben noch einen Beisatz, den ich fast übersehen hätte, es heißt ja: wie in dem Himmel, so auch auf Erden.“ Und es kommt mir gerade noch recht, denn ich habe noch etwas auf dem Herzen, obschon es manche Seele zurückstoßen könnte. Doch könnt es Gottes Wille sein, daß ich es sage. Wie im Himmel, so soll es auch auf Erden Gebrauch werden. Im Himmel ist aber gar großer Friede und Einigkeit; und nur wo Einigkeit ist, da kann der Name Gottes recht geheiligt werden, da bekommt sein Reich Gewalt, und da geschieht sein Wille. In unserm Land ist aber leider vielfach gar keine Einigkeit. Ich will gar nicht von der

Uneinigkeit unter den Menschen, die nichts nach Gott fragen, und von der Uneinigkeit zwischen Guten und Bösen reden; aber das ist traurig, daß selbst unter denen, die ernstlich Christus lieben und Gott dienen wollen, Uneinigkeit ist; die einen sind katholisch, und die andern sind protestantisch. Ja oft ist ein Dörflein ganz klein und sind zweierlei Kirchen drin und zweierlei Pfarrherrn, namentlich in der Pfalz. Das ist aber gewiß Christi Wille nicht, der so sehr zur Einigkeit seine Apostel gemahnt hat und gesagt, es solle Eine Heerde und Ein Schafstall sein; und was mahnen und bitten die Apostel eindringlicher in ihren Briefen, als daß keine Spaltungen, sondern Friede und Ein Glaube sei! Soll denn nun diese Spaltung bleiben? Ist das Gottes Wille und ist im Himmel zweierlei Glaube? Gewiß nicht — aber was ist zu machen? Soll der Katholische protestantisch werden? Er wird sagen: ich finde ja bei den Protestanten nichts, was ich nicht in meiner Kirche auch habe; ich habe da auch Predigt und Abendmahl und Gesang. Aber sagt vielleicht der Protestant: du hast nicht mehr das reine Christenthum, sondern vielen fremden Zusatz dabei. Darüber kann der Katholik sagen: Soll denn das unrecht sein, wenn ich täglich in die heil. Messe gehe, und da meine Sünden bereue, an Jesus Christus denke, und Gott durch Ihn um Gnade bitte, und mich entschliesse Christus nachzufolgen und Gott zu dienen — und soll das so schädlich sein, wenn ich demüthig und reumüthig dem Priester in der Beicht meine Sünden bekenne, und er mir Rath und Zuspruch gibt — und soll das so schädlich sein, wenn ich diejenigen ehre, welche Gott ehrt, die Heiligen, und wenn ich sie um ihr Gebet anrufe, wie man ja auch fromme Leute auf Erden um ihr Gebet anruft. Soll aber der Protestant katholisch werden? Das kann ich keinem zumuthen, und es wird auch nicht leicht Einer geradewegs Lust dazu haben; ja manchem wäre eine solche Zumuthung ein Gräuel. Aber etwas Anderes begehre ich.

Der Saulus war ein großer Eiferer für das alte Judenthum und verfolgte die christliche Sekte mit Ingrimm und meinte dabei ein gottgefälliges Werk zu thun. Und die Lehre vom Kreuz war den Heiden eine Thorheit und den Juden ein Aergerniß — könnte es nicht auch der katholischen Religion so gehen bei vielen, die eines andern Glaubens sind, daß sie dem einen als Thorheit, dem andern als Gräuel vorkommt, und daß manche meinen ein gottgefälliges Werk zu thun, wenn sie die Katholiken verfolgen? Wie denn außer der Verfolgung

in Schriften, drunten in Schweden. Einer durch Richterspruch des Landes verwiesen wurde; und oben in der Schweiz ein gelehrter tugendhafter Mann nicht einmal in seinen Heimathsort sicher zurückkehren konnte, weil er katholisch wurde; und wie in Amerika drüben Kirchen gestürmt und Menschen gemordet wurden, weil sie katholisch waren. Ich weiß wohl, daß kein guter Christ unter den Protestanten das loben wird; aber viele hassen wenigstens die katholische Lehre, wenn sie auch nicht die katholischen Menschen hassen. Darum meine ich so; und das gibt mir der Glaube ein an meine Kirche, und die Liebe zu den protestantischen Mitchristen: du und jeder Mensch ist schuldig die Wahrheit zu suchen, denn sie ist durchaus keine gleichgültige Sache; selbst im Fall der protestantische Glaube der rechte wäre, so ist er kein Verdienst und nicht recht dein Eigenthum, wenn du ihn vorerst nicht unparteiisch verglichen und geprüft hast. Darum suche auch die katholische Lehre kennen zu lernen. Das ist nicht Lehre der katholischen Kirche, was ein altes Weib, das vielleicht nicht einmal lesen kann, aus blinder Gewohnheit thut, oder was hie und da ein Geistlicher in unbesonnener Uebertreibung lehrt; und Wertheiligkeit und Selbstgerechtigkeit mag wohl mancher Katholik suchen, aber er ist nicht dazu angewiesen von seiner Kirche; denn diese lehrt, daß wir nur durch Christus und im Glauben und in der Liebe zu ihm selig werden können — es wäre ungerecht, wenn du jenes der katholischen Lehre aufladen wolltest, wie es ungerecht wäre, wenn ich sagen wollte: die protestantische Confession läugne Christus, weil manche Geistliche und Lehrer aus dieser Kirche in Lehr und Schrift Christus läugnen; oder als wenn ich sagen wollte, die protestantische Kirche lehre die Verfolgung gegen andere Gläubige, weil das in Schweden und der Schweiz und Amerika so geschehen ist. Lies was die katholischen Katechismen lehren, ob in einem einzigen von Heiligenanbetung Wertheiligkeit u. dergl. etwas steht — oder lies, was die Kirche auf ihrer letzten großen Versammlung zu Trident aufgestellt hat — oder lies überhaupt ein von der Kirche anerkanntes Lehrbuch der katholischen Religion. Du wirst Vieles ganz anders finden, als du zuerst gemeint hast, und wirst die katholische Lehre nicht mehr als Thorheit oder Aergerniß ansehen. Ich begehre aber darum noch nicht, daß du katholisch werdest, wenn dir auch Manches einleuchtet: sondern thue nur das: bitte lang, Jahre lang Gott, daß er durch seinen heiligen Geist dich zur wahren

Erkenntniß führen möge, daß du ein Protestant bleibest, wenn in der protestantischen Kirche die volle Wahrheit ist, wie sie Christus gebracht hat, daß er dir aber Einsicht und Muth geben möge ein Katholik zu werden, wenn in der katholischen Kirche die volle Wahrheit und alle Gnadenmittel und das Heil sicherer zu finden ist: So bitte täglich redlich — es mag dann gehen wie es will — es wird dann recht werden. Du hast dann gethan, was jeder Mensch schuldig ist, redlich und unparteiisch die Wahrheit gesucht und darum aufrichtig gebetet; würdest du dessen ungeachtet im Irrthum bleiben, oder erst in den Irrthum gerathen; so ist dein Irrthum keine Sünde, weil du nicht aus Bequemlichkeit oder Hochmuth schuld daran bist. Und auf jeden Fall wird dich dieses Forschen und Beten mild gegen die Christen und ihre Kirche urtheilen machen, welche von deiner Confession abweichen. Das ist aber schon viel werth, denn es mag einer ein Katholik oder ein Protestant sein, wenn er andere Gläubige verachtet oder haßt, der ist kein Christ, sondern nur ein katholischer oder protestantischer Pharisäer. Und ist es schon nicht recht, wenn man Argwohn hat und falsche Nachred übt gegen einen einzigen Menschen: darum kann es doch gewiß auch nicht recht sein, wenn man Argwohn und unrechte Beschuldigung trägt gegen die Religion von 150 Millionen Christen und gegen die Religion seiner eigenen ehrwürdigen Voreltern.

### Vorläufiges Amen.

Bin im vorigen Sommer während eines gewaltigen Gewitters im Schlaf gelegen; da weckte ein sich lang hin rollender Donnerschlag mich bis zu der Grenze des Aufwachens. Und im halben Schlaf war es mir, als habe Gott gesprochen durch den Donner, und ich sprach ein lautes frohes: Amen dazu; und an diesem Amensagen wachte ich vollends auf, und in demselben Augenblick sagte auch der 500jährige Münsterthurm sein Amen dazu; es schlug auf der großen Glocke Eins. — Was ist denn ein rechtes Amen? Es ist ein herzhaftes, freudiges, hoffnungsvolles Ja. Und wenn nun du mein Leser die drei ersten Bitten gelesen hast; noch mehr, wenn du sie gebetet hast, kannst du ein ehrliches Amen dazu sagen? Ich weiß nicht; ich meine, wenn alle Leute Glasfensterlein am Kopf und am Herz hätten, so daß man hineinsehen könnte in das Gewimmel ihrer Gedanken und Wünsche, und wenn man da sähe auch die Leidenschaften, welche in der Tiefe